

*M. Arthes am Baum & Hell
Defektiv*

*S.6 Wiederholung
Friedhof*

Verlagspostamt München 4



Ascher Rundbrief



Folge 14

25. Juli 1953

5. Jahrgang

Leerer Raum im Herzen Europas

Die Entvölkerung des Sudetenlandes war eine rasche, brutale Sache. Maschinenpistolen und Gummiknüppel sind eifertige Instrumente; man kommt damit im Handumdrehen ans Ziel, zumal wenn ihnen nichts Wehrfähiges gegenübersteht. Der erste Teil der tschechischen Rechnung ging also, von Prag aus betrachtet, glatt auf.

Man hatte aber auch einen zweiten Teil aufgestellt: Die Wiederbevölkerung. Im ersten Uberschwange eines billigen, allzu billigen Sieges vermeinten die Prager Herren, auch diesen zweiten Teil ihrer Rechnung flüssig lösen zu können. Die tschechischen Kriegsverluste waren verschwindend gering, die Volkssubstanz war kaum angeschlagen. Also brauchte man nur, so kalkulierten Prag, die Schleusen der alttschechischen Gebiete öffnen, um einen neuen Volksstrom in die leergewordenen Gebiete zu leiten. Dazu die „Repatrianten“, d. h. die im Ausland lebenden Tschechen, die man mit Versprechungen sonder Zahl und Maß heranzuwinken begann — in wenigen Jahren würde das Sudetenland wieder das volk- und auch sonst reiche Gebiet sein, als das es die Vertriebenen verlassen mußten. Denn diese mußten ja nicht nur ihre Heimat im Stiche lassen, sondern auch die erhaltengebliebenen Arbeits- und Produktionsstätten. Die Neukömmlinge brauchten sich nur auf die noch warmen Stühle zu setzen. Alles war da, nichts konnte schief gehen.

Und sie kamen, die Goldgräber. Zwar nicht in den erwarteten Massen, aber fürs Erste doch so viel, daß es den Anschein hatte, die Situation könnte gemeistert werden. Sehr bald aber zeigte sich, daß dieser Schein tög. Sie kamen nicht, um zu arbeiten, sondern die Schätze, der Raub hatten sie gelockt. Der große Fischzug begann. Die Substanz des sudetendeutschen Volksvermögens schmolz unter den gierigen Fingern dahin. Das reiche Land verarmte. Und dann gingen sie wieder, die Goldgräber, woher sie gekommen.

Was blieb, reichte nicht annähernd aus, dem Lande das Gesicht einer europäisch bewohnten Gegend zu geben. Und darum begann nun das zweite Experiment. Hunderttausende Slowaken wurden mit mehr oder weniger Zwang in das Vakuum gepumpt, andere Völkerschaften, wahllos zusammengerafft, folgten. Das durch Jahrhundert geformte Sudetendeutschtum sollte ersetzt werden durch eine uneinheitliche, zusammengewürfelte Masse, die keine Bindung zueinander hatte. Sie zeigte keinerlei soziale oder wirtschaftliche oder berufsgruppenmäßige Gliederung. Es war Masse im ordinärsten Sinne dieses Wortes. Und es waren ihrer, trotz der Wahllosigkeit, mit der sie aufgenommen wurden, immer noch viel zu wenig. Die Tschechen geben heute selbst zu, daß der Regierungsbezirk Eger, also das weitere Egerland, nur etwa zur Hälfte aufgefüllt ist, der Aussiger Regierungsbezirk zu zwei Dritteln. Man

Jubiläum unserer Textilindustrie Vor 100 Jahren lief der Rundstuhl in Asch an

Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die Ascher Strumpfwirkerei eine Blütezeit. Der Absatz der Erzeugnisse war gegen 1850 sehr hoch, besonders der Export nach Venetien und der Lombardei. Im Jahre 1853 klagte jedoch ein Ascher Geschäftsmann in einem Artikel des Ascher Wochenblattes dat. v. 9. April 1853, daß die Ascher Strumpferzeugnisse seit mehreren Jahren in Oberitalien nicht mehr konkurrenzfähig seien, was auf sächsische und englische Erzeugnisse zurückzuführen war, die durch die Schweiz nach dorthin gelangten. Als hauptsächlichster Punkt dieses Absatzrückganges ist in dem Artikel angeführt, daß die sächsischen und englischen Strumpferzeugnisse billiger hergestellt werden konnten als unsere Ascher Strumpfwaren. In Asch wurde noch auf dem alten Kulier- oder Leestuhl gearbeitet, was die Ware infolge längerer Arbeitszeit selbstverständlich verteuerte, während in jenen Industrieländern bereits der sogenannte, kurz vorher erfundene „Rundstuhl“ in Betrieb war. Auf diesem Rundstuhl war es einem einzigen Arbeiter möglich, in der Woche zirka 40 Dutzend Strümpfe zu erzeugen, während man auf dem Kulierstuhl höchstens 8 Dutzend herstellen konnte.

Während der Kulierstuhl nur eine einzige Nadelreihe hat, so daß von dem einlaufenden Faden immer nur eine Maschenreihe zugleich hergestellt wird, so sind auf dem Rundstuhl die Nadeln im Kreis geordnet, so daß sie gleichzeitig arbeiten u. bei einer einzigen Umdrehung der Maschine so viele Reihen von Maschen entstehen, als Maschenbildner oder Mailleusen am Stuhl sind. Es entsteht infolge der kreisrunden Anordnung der Maschenbildner ein schlauchartiges Gewirke, in unserer Heimat bekannt als „Struck“. Die Ware kann von verschiedener Weite sein, je nach dem kleineren oder größeren Durchmesser des Rundstuhls, bzw. des von den Maschenbildnern gebildeten Kreises.

Der Verfasser jenes Artikels im Ascher Wochenblatt (1853) machte auf diesen

kann von diesen Zahlen getrost noch erhebliche Abstriche machen, denn es sind Propagandazahlen.

Als dann 1948 zu dem Bevölkerungsexperiment das bolschewistische Wirtschaftsexperiment kam, da allerdings hatten die Moskauer Trabanten im ehemals sozial tiefgegliederten sudetendeutschen Raum ein leichtes Experimentierfeld geschaffen. Es gab keine Persönlichkeiten mehr in ihm. Die Masse im bolschewistischen Sinne war da, nicht bodenständig, nicht „belastet“ mit jahrhundertalten handwerklichen Traditionen, nicht organisch gewachsen nach den Bedingungen und Gegebenheiten eines Heimatbodens. Formlos, nur nach beziehungslosen Arbeitskräften meßbar, bot diese Masse ein Knetmaterial, mit dem

Rundstuhl aufmerksam und erklärte dabei, daß in Asch schon drei solche Rundstühle in Betrieb seien. Gleichzeitig gab er die Zusicherung, daß in nächster Zeit etwa 30 solcher Stühle in Ascher Betrieben aufgestellt werden. Durch die Aneignung dieser neuen Erfindung hatte Asch wieder die Möglichkeit, sich den Markt zu erobern und die englische und sächsische Konkurrenz durch eine ebenso gute und billige Ware auszuschalten. Unvermeidlich war allerdings eine empfindliche Uebergangszeit und so mancher tüchtiger Meister mit seinem Kulierstuhl wurde brotlos. Andererseits war aber auch wieder zu bedenken, daß die Ascher Strumpfwirkerei vollends eingegangen wäre, wenn man auf die Benützung des Rundstuhls verzichtet hätte. Diese zwangsläufige Arbeitslosigkeit, bedingt durch die Ausschaltung des Kulierstuhles, wurde auch dadurch überbrückt, daß der freigewordene Teil der Arbeiter durch das Zuschneiden und Nähen usw. des „Strucks“ wieder Arbeit fand; im übrigen stellte man feine, nicht geschnittene und genähte, sogenannte reguläre Waren auch fernerhin auf dem Kulierstuhl her. Bedauerlicherweise machte aber die Einführung des Rundstuhles in unserer Heimat nur sehr langsame Fortschritte, hervorgerufen durch die Baumwollkrise infolge des Bürgerkrieges in Nordamerika (1861-1865). Unsere Strumpfindustrie wurde dadurch empfindlich geschädigt und der Kulierstuhl kam ganz in Vergessenheit. Eine Arbeitslosigkeit in der Strumpfindustrie war unvermeidlich und die Arbeiter sahen sich gezwungen, eine Beschäftigung in der gutgehenden Ascher Webindustrie als Schweißer, Presser, Packer, auch als Färber und Drucker zu suchen. Erst Anfang der Siebziger Jahre nahm die Ascher Wirkerei wieder einen gewaltigen Aufschwung durch die Aufnahme der sogenannten konfektionierten Waren aus „Struck“. Die Einführung des Rundstuhles brachte für die Ascher Wirkerei eine grundlegende Aenderung, da derselbe nicht wie früher mit der Hand, sondern durch Wasserkraft od.

man nach Gutdünken verfahren konnte. Bauernknechte mußten an die Maschine, Angestellte in die Gruben, Stenotypistinnen ins Schotterwerk. Die Arbeitskraft war alles, der Mensch und seine Lehrzeit nichts.

Dies alles in dünnem, menschenarm gewordenem Raume. So zeigt sich schon heute, daß alle in diesem unserem Raume gewagten Experimente fehlschlagen müssen. Die Industrie schwankt in unerhörten Ausmaßen. Die Landwirtschaft liegt darnieder. Das Handwerk ist fast verschwunden. Leerer Raum im Herzen Europas — dieses Herz wird erst wieder gesund schlagen können, wenn seine Kammer Sudetenland durchblutet sein wird wie früher. Das Blut aber, das diese Gesundung herbeiführen soll, können nur wir sein.

S 5/10 Testament M. Arthes

eine Dampfmaschine, später auch durch elektrische Kraft in Betrieb gesetzt wurde. Es gab deshalb keine Konfektionsware mehr, die nicht in Asch hergestellt wurde: Strümpfe, Unterwäsche für Damen, Herren und Kinder, Turn- und Sportbekleidung, Mützen, Handschuhe, Jacken, gerauhte Winterware usw. Bereits im Jahre 1876 wurde in dem zweibändigen Werk von Vinzenz Pröckl „Eger und das Egerland“ berichtet, daß die Ascher Wirkwarenindustrie jährlich 200 000 Dutzend Strümpfe, Handschuhe, Kinderleibchen und dergleichen herstellte.

Die eingangs erwähnten drei ersten Ascher Rundstühle wurden von Adam Thoma (1788-1865) eingeführt. Auch der spätere Bürgermeister von Asch, Nikol Ploß (1815-1885), ließ einige Rundstühle in der Hainmühle aufstellen, welche durch Wasserkraft betrieben wurden. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß vor allem die alten Firmen Adam Thoma & Söhne und Christoph Fischers Söhne in größtem Maße an dem gewaltigen Aufschwung der Ascher Wirkwarenherzeugung in den Siebzigerjahren vorigen Jahrhunderts beteiligt waren und es Hauptverdienst dieser Firmen war, daß unsere Heimatstadt Asch zu einem blühenden Textilindustriestützpunkt wurde.

E. K.

Kurz erzählt

Ausgerechnet am Pfingstsonntag - Feiertag gab es aus diesem Anlasse nicht - begann eine „Arbeitsbrigade“ in Asch das Anwesen Seuß-Fleischer am Marktplatz abzureißen. Gleichzeitig damit wurden die anschließenden Häuser in der Schulgasse, rechte Seite, bis gegen das Rathaus abgetragen. Es schaut dort jetzt furchtbar aus, denn die Schutthaufen und alles nicht Verwendbare blieben nach bereits fester Geflogenheit liegen. Auch die Totenhalle am evang. Friedhof muß nun dran glauben; offenbar steckt den Tschechen genug umsetzbares Material drin. Am Zentralfriedhof wird noch immer an der kleinen Ersatz-Totenhalle herumgebaut. Das dauert sehr lange, denn der Bau wird ebenfalls „in

Brigade“ hergestellt, d. h. in den arbeitsfreien Sonntagsstunden.

Einen besonders schweren Schlag bedeutete die tschechische Währungsreform auch für einige Ausländer, die Asch im Juni verlassen wollten. Es war alles schon vorbereitet, da wurden die Pässe und Visa plötzlich für ungültig erklärt. Nun standen die Betroffenen buchstäblich vor dem Nichts. Ihr letztes Geld hatten sie in die Reisepapiere gewendet, zu arbeiten hatten sie bereits aufgehört. Nicht einmal ein Stück Brot konnten sie sich kaufen. Sie waren ganz auf die Hilfsbereitschaft der Restdeutschen angewiesen.

Während die Lebensmittelkarten abgeschafft wurden, blieben Holz und Kohle weiterhin an Bezugscheine gebunden. Die Preise derselben schnellten hoch empor und zugefahren erhält sie nur, wer sie sofort bar bezahlen kann.

Die Heimarbeit ist in Asch abgeschafft worden. Alle bisherigen Heimarbeiterinnen wurden in die Fabriken befohlen und müssen nun dort arbeiten, soweit es Arbeit für sie gibt.

In einem Brief aus Asch heißt es voller Galgenhumor im Hinblick auf die völlige Ebbe in den Geldtaschen: Nun gehts uns wie dem Stecken-Hopperer, dem Röslein-Rahm und der Hopper-Sinn von Wernersreuth. Erläuternd wird uns hinzugesetzt: Der Hopperer aus Neuberg hatte einen Stock und am Arm einen Weintrauben-Handkorb, die Hopper-Sinn aus Wernersreuth einen Tragkorb ohne Rand. Sie gingen als altes Liebespaar zusammen betteln und waren im ganzen Umkreis bekannt. Am Samstag kaufte der Stecken-Hopperer weißes Löschpapier, machte Röslein draus und verkaufte seine Kunstfertigkeiten auf den Tanzböden in Steinpöhl und Neuberg. „Soweit sind wir jetzt auch“, - schließt der Brief.

Alle Turner seien nochmals auf den „Sudetendeutschen Turnerbrief“ hingewiesen, der beim Heimreiter-Verlag in Frankfurt am Main, Kriegstr. 20, bestellt werden kann. Er erscheint in Abständen von etwa acht Wochen und kostet je Folge 1 DM. Seine selbst gestellte Aufgabe, das turneri-

sche Erbe des Sudetendeutschums zu wahren und zu pflegen, erfüllt er aufs treulichste.

Die Anregung, zum Vogelschuß-Sonntag in Bamberg ein Treffen durchzuführen, mußte aus verschiedenen Gründen fallen gelassen werden.

Ascher Wimpelweihe in der Rhön

Am 28. Juni führte ein besonderer Anlaß rund 100 Landsleute vor allem aus Hetttenhausen, Gichenbach, Altenfeld, Gersfeld, Sandberg und Wüstensachsen in Schachen/Rhön zusammen. Lm. Rudolf Raithel, Obmann der SL-Ortsgruppe Hetttenhausen, hatte aus eigenen Mitteln einen wunderschönen Ascher Wimpel als Symbol unserer unverbrüchlichen Heimat-treue gestiftet und ihn galt es zu entthüllen. Die Ascher Stadtfarben und das Ascher Wappen reich gestickt auf der einen Seite, die sudetendeutschen Farben mit der Aufschrift „Sudetendeutsche Landsmannschaft, Ortsgruppe Hetttenhausen“ auf der anderen, stellt der Wimpel zweifellos eine Erstmaligkeit dar; er gibt dem Gedanken der Heimatgruppen innerhalb der Landsmannschaft bereiten Ausdruck. - Die Schachener Vertriebenen-Amtswalter gaben eingangs ihre Freude darüber kund, daß gerade ihre Gemeinde für die Wimpelweihe auserwählt wurde. Lm. Vinzenz Stadler-Gersfeld sprach hierauf von den Geschehnissen und Erlebnissen der hinter uns liegenden Jahre seit der Vertreibung; viele Ascher seien seitdem aus der Rhön bereits wieder fortgezogen in industriereichere Gegenden, viele andere haben hier fern der Heimat ihre letzte Ruhe gefunden. Eindringlich ermahnte er die Eltern, den Kindern das heimatliche Gedankengut zu wahren, damit sie einst nach der Rückkehr weiterführen können, was ihre Vorfahren geschaffen haben. Nach seiner Ansprache enthüllte er den Wimpel und übergab ihn dem Träger Lm. Raithel zu treuen Händen. Lm. Robert Schleitzer, Obmann der Heimatvertriebenen-OG Hetttenhausen, knüpfte

Vogelschießen einmal anders

Nun würde daheim die Zeit wieder herannahen. Wenn das Freihandschützenfest vorüber war, begann bei unseren „Bürgerlichen Schützen“ rege Tätigkeit. Die Uniform wurde aus dem Schranke geholt und die teure Ehegesponsin konnte sich damit abplagen. Der Hausherr holte sich den wichtigsten Gegenstand des nahenden Vogelschießens vom Boden oder aus dem Schranke: seinen alten Vorderlader. Mit Sorgfalt wurde er geputzt und eingefettet, denn auf ihn kam es ja an, ob der Schütze ein Stück vom Vogel mitbekam oder nicht. Wollte der Vorderlader nun gar nicht mehr funktionieren, so brachte man ihn zum Leuchten Ernst. Für ihn, den Büchsenmacher, war diese Zeit eine Drangperiode. Er mußte nicht nur die alten Büchsen wieder in Ordnung bringen, sondern auch die Patronen für die Scheibenstutzen (alte österreichische Militärgewehre) anfertigen. Während so unser Leuchten Ernst alle Hände voll zu tun hatte, gossen sich unsere Vogelschützen ihre Bleikugeln. Nach unkontrollierbaren Gerüchten sollen dabei allerlei geheimnisvolle Zaubersprüche angewandt worden sein. Zum ersten Sonntage im August war dann jeder wohlgerüstet und ab 2 Uhr nachmittags krachten die Gewehre auf den Schießständen. Bei ihnen will ich nun etwas verweilen:

Ich war damals Mitglied des Schützen-

vereins „Frohsinn“ und gehörte mit zu den Schützen, die unseren Verein beim Vogelschießen vertreten sollten. Mein Onkel Johann Klaus lieh mir seinen Scheibenstutzen (Kaliber 7 mm) und ich versuchte mein Glück erst einmal auf dem „Vogelstand“. Als ich mich dort blicken ließ, meinte ein Schütze zu mir: „Bürschl, mit dean Ding koast ower höchstens auf Spirken schöißn, ower doch niat af unner Mordsdrumm Herzvuagl. Wenne da an goutn Rät gebm derf, dann schöiß af die Badderler van Maulring.“ Da der Schütze ein hübsches paar Jährchen älter war als ich, beherzigte ich seinen Rat und knöpfte mir den Maulring vor. Ich konnte aber darauf schießen so oft ich wollte, der Ring, der rührte sich nicht. Mein Ratgeber meinte zu mir: „Gäi amäl oa dean Scheimstand und probier daa Spröitzn as.“ Ich ging rüber zum Scheibenstand und bat den Schreiber, einmal mein Gewehr ausprobieren zu dürfen. Er erteilte mir die Erlaubnis und knüpfte die Bemerkung daran: „Schöiß ower die Sunn niat van Himmel oiche, sinnst kinnan unnara Schützn nix mäia seah.“ Ich ließ mich durch solche Redensarten nicht beirren, nahm genau Visier und drückte los. Es dauerte nicht lange, da kam hinten am Scheibenstand die Fahne hoch. Das bedeutete: „Zentrum“. Da ich ja außer der Reihe schoß und ein Blattschuß reihenmäßig notiert werden mußte, wurde der Schreiber hinter mir „wöite“ und schimpfte nun los: „Etza schöißt des Riedvöich a Blaadl (Blattschuß) und ich woiß niat, wäu es oiche schreim soll.“ Der aufsichtshabende Schütze erlöste

ihn von seiner Qual und ohne Unterbrechung konnte weitergeschossen werden. Als ich wieder zum Vogelstand zurückkehrte, begannen sich dort ergötzliche Sachen abzuspielden.

Mein wohlmeinender Ratgeber war gerade dabei, einen wohlgezielten Schuß auf den Vogel abzugeben. Statt des Knalles gab das Gewehr nur ein komisches Geprassel von sich und die Kugel schlug kraftlos in den Boden. Ein anderer Schützenbruder konnte natürlich seine „Guschn“ nicht halten und sagte: „Kerl, da Gwehr dös puscht ower olwer, dös höiat sich ja oa, als wenn oin wos Ladderer in d' Huasn eifihrt“. Unser Schütze ließ sich nicht stören und flugs lud er seinen Vorderlader von Neuem auf. Als die Reihe wieder an ihm war, meinte er großsprecherisch: „Etz päßt's af, ötza schöiße dean gänzen Vuagl zämm.“ Die Prophezeiung war etwas voreilig; man hörte nur ein „Klick“ und sonst nichts. Jetzt hieß es mit den alten Vorderladern sehr vorsichtig sein. Man mußte das Gewehr eine Weile zum Fenster hinaushalten, denn es konnte ja sein, daß noch eine Nachzündung eintrat. Wahrscheinlich hatte unser Mann diese Weile zu kurz berechnet, denn als er das Gewehr hereinholte, löste sich der Schuß und die Kugel fuhr in die Decke. Uns spritzte der Mörtel um die Ohren und die Bude war voller Pulverqualm. Als wir uns von unserem Schrecken erholt hatten, fingen die Schützen an, unserem Unglückswurm allerlei gute Ratschläge zu erteilen: „Du derfst de niat sua v'l Böia laffn läua, sinst wird daa Gwehr

ein blau-weißes Widmungsband mit der Inschrift „Der Heimat treu“ an den Wimpel. Lm. August Gemeinhardt, ebenfalls Hettenhausen, sprach ein selbstverfaßtes Gedicht und führte dann in ernsten, zu Herzen gehenden Worten die Versammelten im Geiste durch das geliebte, einst so blühende Sudetenland, wobei er mit folgenden aufrüttelnden Worten schloß: „Wir blicken nicht nach Ost und nicht nach West, sondern wir blicken nach oben und bitten den Herrgott, er möge uns in Frieden wieder heimkehren lassen in unser geliebtes Ascher Ländchen.“ Damit war der feierliche Akt der Wimpelweihe beendet und es folgten einige gesellige, von heimatlichem Gedenken durchdrungene Stunden. Die Landsleute Willi Ploß, Stadler sen. und jun. sowie Richard Schleitzer sorgten für

besinnliche und heitere Mundart-Vorträge, Musik gab es auch dazwischen, kurz, es wurde ein so recht gemütlicher Nachmittag, an dem man sich tüchtig ausplaudern konnte; es war eben wieder einmal wie daheim - und das sagt alles. Daß die Zusammenkünfte nun öfter stattfinden sollen, das war das Versprechen, das man sich beim abendlichen Abschied gab.

Auch in Oberndorf/Neckar, Wttbg., wohin die dortige Textilindustrie eine stattliche Anzahl Ascher Familien zog, fanden sich die Landsleute in treuem Zusammenhalt. Sie treffen sich jeden Sonntag zu Ausflügen in die schöne Umgebung und freuen sich der naturgegebenen Bindung, die sie ganz von selbst zu einer zwanglosen Gesellschaft fügte.

Dr. Herbert Hofmann (Roßbach):

Alte Straßen

Eine heimatkundliche Plauderei (IV)

Die eine Straße nach Ebmath begann im Oberen Dorf bei der Adelsmichels Bäckerei, führte als Hohlweg hinauf, beim Fichtners Anwesen vorbei und folgte dann weiter dem Zuge der heutigen Ebmathener Straße. Oberhalb des früheren Gasthauses Stöß wurde der Hohlweg etwa von 1910 bis 1920 eingeschüttet, unterhalb von Stöß besteht er noch heute. Dort sehen wir wieder alte Häuser, welche, nach den immer wieder eingehaltenen alten Baugesetzen, ihre Giebel der Straße zukehren, immer ein Zeichen für ein hohes Alter des betreffenden Weges. Unsere Dorfstraße wurde, wohl in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, vom westlichen auf das östliche Bachufer verlegt. Dementsprechend verläuft die heutige Ebmathener Straße, welche vor 100 Jahren, nach dem großen wirtschaftlichen Zusammenbruch Roßbachs, kurz nach 1850 gebaut wurde, in ihrem Anfang nicht mehr durch den Adelsmichels Hohlweg, sondern über den Geschäftsberg und kommt, wie schon

gesagt, hinter dem früheren Gasthaus Stöß wieder mit dem alten Straßenzug zusammen.

In der Entstehung wahrscheinlich ebenso alt, in der früheren Bedeutung aber wohl noch wichtiger, war die zweite Ebmathener Straße, die auch heute noch als die Alte Straße bekannt ist. Sie vermeidet sorgfältig jede nasse Stelle und hält sich ausschließlich an Höhenzüge: Wenn man die heutige Oelsnitzer Straße gegen Roßbach geht, dann zweigte die Alte Straße bei den letzten Häusern von Eichicht nach links ab, umging die Wiesenründe des nördlichen Teils von Ebmath, überquerte etwa beim Aufseherhäusel die heutige Ebmathener Straße und verlief dann nach rechts, vorbei beim Spreißel, Traugott Stöhr und Scharch, auf die Höhe beim Brenners Häusel. Auf diese Weise erklimmt auch dieser alte und wichtige Fahrweg die Höhe in mäßigster Steigung. Auf der Höhe zieht die Alte Straße, mit wunderschöner Aussicht auf das Erz- und Fichtelgebirge, ganz eben und gerade durch die Vorderere Einöde über den Telegrafens ins Galgendorf. — Dort wollen wir uns aber jetzt nicht aufhalten, sondern gegen Ende unserer Heimatwanderungen nochmals einkehren. — Vom Galgendorf gelangt man auf der Alten Straße in südöstlicher Richtung und wieder mit nur wenig Gefälle vor dem Längenauwald auf die jetzige Ascher Straße, deren Betrachtung aber erst etwas später erfolgen kann.

Denn vorerst müssen wir noch über einen anderen, uralten Nord-Süd-Weg wandern, über die älteste Neuberger Straße. Hier sehen wir wieder einen typischen Höhenweg unserer Heimat. Er hatte denselben Ausgangspunkt wie die Elsterer Straße vor dem Bahnbau, denn er ging ebenfalls beim Luding-Bäckers-Haus vorbei, aber dann weiter an der entgegengesetzten, der Ascher Straße zugekehrten Seite des Bächleins. Der alte Neuberger Weg berührte dann rechter Hand die Anwesen 79 Robert Zapf-Ritterschneider, 78 Baumann-Fritzenmichl (früher Wunderlich, Fuchs und Roßbach), und 77 Hermann Baumann-Fritzenmichl, früher Müller-Haaz, und führte, wieder mit mäßiger Steigung, auf die Höhe und von dort weiter in die Schmie-Reut im Längenauwald. (Die Anwesen 81 Hermann Moll, 80 Eduard Rank und 175 Lisette Zapf sind meiner Meinung nach erst nach dem Bau der heutigen Ascher Straße entstanden, denn sie stehen mit ihren Giebeln zu dieser Straße, während die Häuser 79, 78 und 77 ihre Giebelseiten dem früheren Neuberger Weg zuwenden.) - Mein alter Freund, Herr

Robert Zapf, der letzte Besitzer des nachweisbar seit 1580 bestehenden und immer im Besitze der Zapf gewesenen Hofes Nr. 79, zeigte mir in seiner Peint den noch deutlich sichtbaren und noch immer etwas tiefer liegenden Streifen jener alten Neuberger Straße und sagte, diese Unebenheit wolle und wolle nicht verschwinden, soviel er auch schon Land zur Einebnung hingefahren habe.

Im Walde in der Schmie-Reut, nahe beim Landschulz verlor sich der alte Neuberger Weg, aber einer der vielen Höhen- und Waldwege zwischen den Längenau-Quellen und dem Absturz zur sächsischen Theresienruh war seine Fortsetzung. Auf der elsterwärts gelegenen Thonbrunner Höhe wird er wieder als breiter Fahrweg sichtbar, auch an diesem finden wir alte, jetzt verkehrsabgelegene Anwesen, und schließlich mündet unser Weg in den jetzigen, vom Thonbrunner Schulhaus heraufkommenden Fahrweg nach Neuberger oberhalb vom steilen Glitschwiesel ein.

Von dort führen auch Wege über den Hungersberg in Richtung Asch, welche einstmals auch als Fahrwege Bedeutung gehabt haben mögen.

An diese Stelle, wo wir von der Neuberger zur Ascher Straße übergehen, paßt gut folgender, von Herrn Robert Zapf auf meine Bitte hin gelieferter Beitrag. „Der alte Neuberger Weg führte durch unsere Hauswiese und wurde später durch Eindringen von Wasser immer mehr unbefahrbar. Aus diesem Grunde ließ der damalige Graf von Neuberger um 1750 ein Verbindungsstück zum Ascher Weg im Wege einer Fronarbeit ausgraben. Dieses Verbindungsstück ist der Hohlweg bei den Klementshäusern. Mit dem weggeführten Land wurde der alte Neuberger Weg durch die Grundstücke der Häuser Nr. 81, 80, 79, 78 und 77 zugeschüttet. Um 1750 wurde also der Neuberger Weg in seinem untersten Stück umgeleitet und bis hinauf zur Klementshöhe mit der Ascher Straße zusammengelegt. - Durch Ueberlieferung ist mir noch folgendes vom alten Neuberger Weg bekannt: Als die Schweden in Roßbach waren, befand sich an dem Wege dort das Lager. An der Stelle, wo die Schweden ihre Feldschmiede gehabt haben sollen, wie die alte Frau Wunderlich (Roßbi) erzählte, habe ich, als ich einen Teil Wiese dort umbrach, tatsächlich Holzkohlenreste, Schmiedeabfälle und kleine durchrostete Hufeisen gefunden.“

Was den Hohlweg bei den Klementshäusern angeht, so soll dieser nach einer anderen Version im Hungerjahr 1847 auf Anordnung der Neuberger Grundherrschaft gegraben worden sein. Demnach wäre er eine „Notstandsarbeit“.

(Wird fortgesetzt.)

Eingesendet

Lieber Rundbrief! Dein Artikel über Dein 5jähriges Bestehen klingt ja beinahe wie eine Entschuldigung dafür, daß Du existierst. Dabei ist es doch so, daß wir alle für Deine Existenz dankbar sind. Was wären wir Ascher und Dörfner ohne Dich? Du bist für uns durch keine andere Zeitung zu ersetzen. Wer den Rundbrief nicht liest, der bringt sich selbst um die schönste Verbindung mit der Heimat, ja er schließt sich dadurch aus der Heimatgenossenschaft zwangsläufig aus. Ohne Rundbrief gings eben gar nicht mehr.

Viele Ascher in Ansbach.

(Die Schriftleitung: Danke recht schön, liebe Ansbacher Gmoi! Dank auch für die zahlreichen Glückwünsche zum fünfjährigen Rundbrief-Geburtstag.)

bsoffn davoa“ — oder „Lod daa Gwchr mit Eadepflpamperlan, nãu is niat sua gfarle.“ Hatte er bei seinem ersten Mißgeschick über die Hänseleien nur ein erhabenes Lächeln gezeigt, so platzte ihm jetzt der Krage, und er deklamierte das Zitat, das jeder andere Ascher an seiner Stelle auch gesagt hätte. Man sagt ja, alle guten Dinge seien drei. Dies traf auch bei unserem Schützen zu. Als er nämlich das dritte Mal anlegte und losdrückte, da sauste der Amboß (auf ihn wird das Zündhütchen aufgesteckt) wiederum in die Decke. Ein Teil des Pulvers ging jetzt hinten hinaus und schwärzte das Gesicht unseres Meisterschützen. Er meinte nur noch resigniert: „Etza schößt des Zindhöitl schã hintn asse.“ Mit seiner weiteren Beteiligung am Schießen war es natürlich vorbei, denn der Büchsenmacher mußte in seiner Werkstatt erst einen neuen Amboß anfertigen.

Beim Vogel hatte ich auch mit den Vorderladern, die mir die Schützen liebenswürdigerweise zur Verfügung stellten, kein Glück. Ich wollte einen Vorderlader noch einmal auf dem Scheibenstande auf seine Treffsicherheit prüfen, aber der Schreiber fuhr mich an: „Schaut daß weiterkinnst, Lausbou dreckter, dann schößt wieder a Blaadl und ich ho as Gwchr mit'n Oaschreim.“ Das wurde mir natürlich auch langsam zu dumm und ich ließ mich ordnungsgemäß am Scheibenstand als Scheibenschütze eintragen. Von da ab mußte der Schreiber noch manches „Blaadl“ aufschreiben. Er schimpfte aber nicht mehr, denn es wurde ja jetzt „richte notiert“.

Walter Swoboda.



Hü, Schimmel, hü!

Das ist er, der Hopperditz-Hugo aus Roßbach. Er hat grade im Ascher Schlachthof zu tun und da hat ihn sein Freund, der Tierarzt Dr. Lindauer, geknipst. Er zieht die Stirne kraus in Falten dabei, aber er nimmt es gutmütig hin. Schimmel und Hund, seine treuen Begleiter, unterhalten sich ungestört weiter während der Prozedur. Ist es nicht ein ausstellungstaugliches Bild geworden, dieses Idyll einer im halben Ascher Kreis bekanntgewesenen treuen Kameradschaft zwischen Mensch und Tier?

Wieviel Jahre mochte der Hugo gependelt haben zwischen Roßbach, seiner Heimat, und der Kreisstadt. Bei jedem Wetter war er unterwegs. Seine Verbindung klappte, mochte auch der Bockel im Schnee stecken geblieben sein. Er war ein ewig junger und ewig gutgelaunter Fuhrmann, auf den noch die alten Fuhrmannslieder zutreffen, die heute allesamt ein bisserl wehmütig klingen, weil diese Zeit endgültig vorbei ist, dem Motor zum Opfer gefallen.

Roß, Hund und Wagen waren seine steten Begleiter, Roßbach-Asch und Asch-Roßbach. Er machte der Post ein wenig Konkurrenz dabei, denn er nahm neben seinen sonstigen Frachten auch kleine Pakete mit. Dafür bekam er je Stück eine Krone. Das summerte sich zwar, aber Hugo hatte dafür auch seine Bedürfnisse. Sein Schimmel kannte sie so genau wie der Herr selbst. Ohne Zügel schritt er den täglichen Weg fürbaß, immer brav auf der linken Seite. Und vor jedem Wirtshaus blieb er eisern stehen: Beim Langer in Thonbrunn zum erstenmal, dann beim Fuchs, dann in Elfhausen und dann noch ein-, zweimal. Hugo konnte ruhig sein Schläfchen dazwischen absolvieren auf dem Bock; der Schimmel und das Hündchen paßten schon auf, daß nichts passierte.

Freundlich glänzte Hugos Platte schon von weitem. Zog man ihn dieserwegen auf, so lachte er herzlich und antwortete mit seinem vogtländischen Einschlag: „Die Haarho e me rausdalustiert!“ Er liebte die ganze Schöpfung, also auch deren Krone, die Frauen; das muß zur Erläuterung gesagt sein.

Lange bot er der Motor-Konkurrenz Trutz, bis zum Jahre 1938. Da traf ihn

ein schwerer Schlag. Es wurde das Rechtsfahren anbefohlen. Weder Güte, noch Strenge halfen, der Schimmel blieb links. Der Gaulleiter konnte kein Nickerchen mehr tun während der Fahrt. Und da auch die mechanischen Pferdekräfte immer stärker geworden waren, resignierte der Hugo und wurde Gemeindearbeiter, fleißig und tüchtig. Besonders im Steinbruch stellte er seinen Mann. Seine lustigen Einfälle brachten Freude und Schwung in die oft harte Arbeit. „Saure Wochen, frohe Feste“ — danach hielt er sich auch weiterhin.

Es war bei der Feier der Straßenübergabe in Gottmannsgrün. Ein Roßbacher Gemeindevater war gezogen worden, damit es einmal ein markenfreies Karpfengericht gäbe, denn das Fleisch war schon bewirt-

schaltet. Die Wirtin hatte die Fische ohne die Köpfe gekocht. Das paßte dem Hugo nicht. Er gab nicht eher Ruhe, bis ihm Frau Künzel sämtliche Karpfenköpfe in einer großen Schüssel servierte. Siegesbewußt machte er sich dann über sie her, zum Gaudium der Tischgenossen; und auch die Frau Wirtin sah schmunzelnd zu.

Man könnte ein Buch über ihn und seine Lebensweisheit schreiben. Aber vielleicht tut er es selbst noch einmal. Er lebt in Untergettengrün im Vogtland. Sollten ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, so möge er sie als einen Gruß seiner vielen alten Freunde und Bekannten nehmen. Und der „Ascher Rundbrief“ würde gern einmal aus seinem Leben erzählen. Soll er nur schreiben!

Junger Landsmann auf Großfahrt

3000 Kilometer mit dem Fahrrad bis zur schottischen Grenze

(8)

Wie erwähnt, durchstriefte ich den Lake-Distrikt. Mein zentraler Aufenthaltsplatz war Grasmere. Dort war eine nette Jugendherberge. Wie überrascht war ich, von dem Leiter in reinem Deutsch empfangen zu werden. Ich zweifelte daran, es mit einem Engländer zu tun zu haben. Später löste sich das Rätsel. In Humbert, so hieß der Herbergsleiter, der bereits um die 40 Jahre alt sein mochte, hatte ich alte Erinnerungen geweckt, er war nämlich vor dem Kriege jahrelang in Berlin gewesen, kannte verschiedene Gebiete Deutschlands und liebte Deutschland, zumal seine Vorfahren von dort waren. Bei einer Tasse Kaffee erzählte er mir alles und auch, daß er 7 Jahre als Soldat in Palästina gedient habe.

Auf meinen Ausflügen im Seengebiet, wobei ein Studienkollege aus Tübingen bei mir war, erreichte ich bei Keswick unter 54° 36' 20" den nördlichsten Punkt meiner Reise; vom 3118 Fuß (etwa 1010 m) hohen Helvellyn aus blickten wir nordwestwärts über die Fluten des Nordatlantik und nördlich weit nach Schottland hin. Als wir eines Abends in einer Jugendherberge schon alles besetzt fanden, was eigentlich überraschend war, ließen wir unsere Räder da und fuhren mit dem Autobus zur nächsten Herberge weiter, um am nächsten Tage zurückzukehren. Wir hatten in der anderen Herberge Glück. Bei der Rückreise kam ich einfach nicht dazu, meine Fahrtkosten zu bezahlen. Ein Urlauber aus London hatte schon bezahlt. Er gab mir sogar noch seine Londoner Anschrift, damit ich ihn gelegentlich der Heimreise bei meinem zweiten Londoner Aufenthalt besuche. Unser Herbergswirt Humbert war sehr erfreut, als wir nach einigen Tagen wieder bei ihm eintrafen. Er lud uns zu einem Glas Bier ins Gasthaus ein. Aus dem einen wurden 5 „Halbe“ des nicht schaumigen, eher etwas ölig anmutenden, aber gehaltvollen, süffigen englischen Bieres (Ale) und als wir reichlich spät in die Herberge zurückkehrten, hatte sich Humberts Interesse für Deutschland so verstärkt, daß er mit mir vereinbarte, am 6. Oktober in Dover zusammenzutreffen, von wo aus wir die gemeinsame Radfahrt nach Süddeutschland antreten würden. Er war entschlossen, seinen noch offenen Urlaub in Deutschland zu verbringen und wählte Stuttgart als Reiseziel. Er habe einen richtigen Appetit auf das kräftigere und daher trefflicher mundende deutsche Essen, vor allem auf Schwarzbrot, das man in England wirklich kaum sieht. Mir hing das schwammige Weißbrot auch schon zum Halse heraus und ich hatte längst nach Hause geschrieben, wie sehr hielt mich nach Schwarzbrot sehne.

Beeindruckt von den Erlebnissen — für mich war der Aufenthalt in Cumberland

der Urlaub in der Ferienzeit — verließ ich am 19. 9. den Lake-District wieder, um zunächst durch die Grafschaft Lancashire zu Bloß zurückzukehren. Nach einem Besuch des bekannten Ausflugsortes Ingleton, wo ich mit einem jungen Wanderer aus Coventry in erforschten, aber auch in unerforschten Tropfsteinhöhlen herumgekrochen war, traf ich auf die Minute genau am Samstag nachmittags um 1/23 Uhr in Burnley ein, wo, wie ich auf meiner Hinreise bereits festgestellt hatte, um 3 Uhr ein großes Fußballmatch stattfand. Wieder mischte ich mich unter die vielen Tausende sportbegeisterter Zuschauer und sah ein rassisches, kampfbetontes, typisch englisches Spiel zwischen Burnley und Sheffield Wednesday, das 1:1 endete. In Pecket Well genoß ich nochmals die Gastfreundschaft der Familie Bloß und reiste dann nach herzlichem Abschied von den lieben Menschen wieder südwärts. Mein Weg führte mich diesmal durch den Osten des Vereinigten Königreiches, aus der Grafschaft Yorkshire heraus also, durch die Grafschaften Norfolk, Suffolk und Essex, immer etwas kreuz und quer, damit ich die herrlichen Kathedralen, an welchen der Osten Englands so reich ist, besichtigen konnte. In Cambridge stattete ich selbstverständlich der Hochschule einen Besuch ab, zumal ich ja auch Oxford bei meiner Hinreise besichtigt hatte.

Der Osten Englands, den ich bei schönem Sonnenwetter durchwanderte, unterscheidet sich landschaftlich ganz wesentlich von den Midlands, die ich hinwärts durchradelt hatte. Während ich dort im Auf und Ab der Straßen vermeinte, immer in einer mehr oder minder gepflegten Parklandschaft zu sein, in der die Feldbestellung eine zweitrangige Stellung einnimmt, ist der Osten vorwiegend flach und bäuerlichen Charakters. Fruchtbarer Boden macht den Osten zur Getreidekammer, zur Backschüssel des Inselreiches. (Fortsetzung folgt.)

Haben Sie schon

Ihren Buchkalender 1954 bestellt? Die Zahlkarte lag unserer letzten Nummer bei. Eine einzige Mark - und dafür das „Egerlandjahrbuch“, das nach Umfang, Format und Gestaltung gleich mit seinem erstmaligen Erscheinen in die vorderste Reihe aller Buchkalender treten wird. 168 Seiten Druck mit mehreren Farbdruck-Beilagen, Lexikonformat: Also ein stattliches Buch, das Sie zu dem Vorbestellungspreis halb geschenkt bekommen. Allerdings nur, wenn Sie Bezieher des Ascher Rundbriefes sind und die Vorauszahlung bis zum 31. August geleistet haben. Sonst gilt der normale Buchhandelspreis von 2 DM. Also gehen Sie heute noch zur Post mit Ihrer Zahlkarte!

Testament der Heimatvertriebenen

Von Notar a. D. Hans Fischer, Tirschenreuth (Eger)

Das Erben war seit jeher eine erfreuliche Sache. Weniger schön, ja oft häßlich aber sind die Auseinandersetzungen unter den Erben. Kein Rechtsvorgang gibt so viel Anlaß zu Zank und Streit, kostspieligen Prozessen und oft lebenslanger Feindschaft wie die Erbteilung. Ein Schweizer Sprichwort sagt mit Recht: Wenn Geschwister miteinander harmonieren, so haben sie sicher noch nicht miteinander geerbt. Diese — ich muß leider sagen, sehr häufigen — unangenehmen Folgen kann in den meisten Fällen ein Testament verhindern.

Die Frage, ob auch Heimatvertriebene ein Testament machen sollen, muß ich entscheiden bejahen. Bei jenen Landsleuten, die es in der neuen Heimat wieder zu einem, wenn auch bescheidenen Vermögen gebracht haben, halte ich ein Testament für selbstverständlich. Aber auch für die heute noch Besitzlosen ist die Errichtung eines Testaments von großer Wichtigkeit. Die kleine Mühe des Testamentsmachens wird nie schaden; sie kann höchstens überflüssig gewesen sein, kann sich aber auch sehr lohnen. Nahezu alle Landsleute haben in der alten Heimat mehr oder weniger Besitz zurückgelassen und damit Entschädigung aus dem Lastenausgleich zu erwarten. Diese Entschädigung schließt seinerzeit Ansprüche auf Wiedergutmachung in der Heimat nicht aus. Alle diese Ansprüche (aus Lastenausgleich und auf Wiedergutmachung) sind vererblich, weshalb eine letztwillige Verfügung hierüber einmal von sehr großem Vorteil für schnelle und reibungslose Durchsetzung werden kann.

Wir lassen uns die Hoffnung, daß uns oder wenigstens unseren Kindern die Heimkehr ermöglicht wird, nicht rauben. Die rechtlichen Verhältnisse werden in diesem Falle, da inzwischen zahlreiche unregelmäßige Erbfälle vorliegen werden, ohnedies sehr verworren sein und werden, wenn kein Testament vorliegt, noch verworrener und erst recht zu Familienzwist führen.

Liegt kein Testament vor, so tritt die gesetzliche Erbfolge ein, die dem Willen des Verstorbenen meist nicht entspricht. Stirbt der Vater oder die Mutter, so erbt der überlebende Ehepartner ein Viertel, die Kinder zusammen drei Viertel des Vermögens. Sind

keine Kinder aus dieser Ehe vorhanden, so erbt der überlebende Ehepartner eine Hälfte des Vermögens, während die zweite Hälfte auf die Geschwister oder Kinder von verstorbenen Geschwistern des Erblassers übergeht. Ist ein Kind mit Hinterlassung von Abkömmlingen gestorben, so teilen sich diese Abkömmlinge in den Erbteil, der dem Verstorbenen zugefallen wäre. Ist der Erblasser unverheiratet und kinderlos, so erben seine Geschwister zu gleichen Teilen; in den Erbteil eines verstorbenen Geschwistererben teilen sich dessen Kinder zu gleichen Teilen und wenn keine vorhanden sind, die übrigen Geschwister.

Alle Erben zusammen bilden nach dem für uns geltenden deutschen Gesetz eine Erbengemeinschaft und müssen sich behufs Teilung der Erbschaft erst auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung muß nicht wie daheim bei uns sofort im Wege der Verlassenschaftsabhandlung vorgenommen werden. Je länger die Auseinandersetzung, die bei Vorhandensein von Grund mittels notarieller Urkunde erfolgen muß, verzögert wird, desto größer wird die Gefahr der Uneinigkeit unter den Erben.

Viele Landsleute werden natürlich denken: ich habe ja kein Vermögen — wozu also noch Geld für ein Testament ausgeben! Diese Frage braucht keine Sorge zu machen. Jeder kann sein Testament selbst und ohne Auslagen aufstellen. Das Gesetz verlangt nur, daß der Erblasser seinen letzten Willen von Anfang bis zum Ende eigenhändig schreibt und eigenhändig unterschreibt; vorsorglich schreibt er „Testament“ darüber und versieht es mit dem Datum. Er darf es also nicht mit der Maschine schreiben oder von einem anderen schreiben lassen und bloß mit seinem Namen unterschreiben, sondern muß alles selbst schreiben. Wollen beide Eheleute ein gemeinsames Testament machen, so schreibt der Mann oder die Frau das Testament eigenhändig und unterschreibt es; der andere Ehepartner schreibt nur eigenhändig dazu: „Das ist auch mein letzter Wille“ und versieht es mit Datum und Unterschrift. Auch worauf er es schreibt, ist gleichgültig. Macht es ihm Vergnügen, so kann er seinen letzten Willen auch auf einem

Ziegelstein einkratzen; wenn man nur unzweifelhaft feststellen kann, daß es von ihm herrührt und von ihm selbst geschrieben wurde.

Auch der Inhalt des Testaments braucht kein Kopfzerbrechen zu machen: besondere Worte oder juristische Ausdrücke sind nicht vorgeschrieben. Hauptsache ist, daß der Inhalt klar und deutlich ist, daß man herauslesen kann, wer Erbe sein und wie die Erbschaft verteilt werden soll. Aus vielerlei Gründen, deren Erklärung zu weit führen würde, ist sehr zu empfehlen, einen einzigen Erben einzusetzen, der dann verpflichtet ist, an die übrigen Bedachten Legate zu leisten:

Beispiel eines Testaments:

„Testament! Ich N. N., Kaufmann in X., früher in Asch, setze meinen Sohn Y. als Erben meines Vermögens, einschließlich des in der Heimat zurückgelassenen Vermögens und meiner Ansprüche aus dem Lastenausgleich sowie auf Wiedergutmachung in der Heimat an. Derselbe ist verpflichtet, folgende Vermächtnisse zu leisten: 1. Meine Gattin auf ihre Lebensdauer entsprechend der bisherigen Lebenshaltung zu versorgen; über ihr Verlangen hat ihr der Erbe statt dieser Versorgung den Nießbrauch von einer Hälfte des gesamten Vermögens auf Lebensdauer zu gewähren. — 2. an meine Tochter H. einen Barbetrag in der Höhe von einem Viertel und an meinen Sohn K. einen Barbetrag in der Höhe von einem Sechstel des gesamten Vermögens über einhalbjährige Aufkündigung ohne Zinsen zu bezahlen. Der Wert des Vermögens ist im gegenseitigen Einvernehmen und wenn ein solches nicht erzielt werden kann, durch gerichtliche Schätzung festzustellen. Sollte mein Sohn Y. den Erbanfall nicht erleben, so soll mein Sohn K. an seine Stelle treten.“

X, 10. Mai 1953

N. N.“

Die Testamentsbestimmungen werden natürlich sehr vielfältig sein; in komplizierten Fällen empfiehlt es sich, einen Juristen, möglichst einen Heimatvertriebenen, zu fragen.

Aufbewahrt kann das Testament überall werden; am besten übergibt man es einer Vertrauensperson. Es kann auch bei Gericht hinterlegt werden, was aber mit Gebühren verbunden ist.

Nach dem Tode des Erblassers kann man

Franz Sticht:

Neuberger Erinnerungen

Zwä kläina Teichla wärn nu in da Wies'n drinna und döi hätte öitz bäl vage'ss'n: as Bienen- und Schmienatz'n-Teichl. Ghäjat hän se na Bienen Gustav (Mutterer) und Heidler Ernst und da Puruckers Clement, als Fisch, jägd- und Naturfreind, häut se pächt g'hät.

Rechta Händ oarn Weech, glei nebm na Schäufstool, liegt die Interteula Baamschoul und dahinta der Woold, wo die Pfaahout. Lämna sich owa nimma afhält'n und steian wieda afs Dorf zou. Oarn Feilawognas und G'stichtns Föld af da rechtn und na Hilf'n seims und oararn Vuaglbeerbaam af da linkn Seitn, gähts vabei oar da „Solzleithen“ und kam sän ma im dees Eck imme, liegt da Scheim- und da Thaorbrinna-Acka links und rechts. Va däu as häm ma nach amäl an schäin Bliak af na intan Täl vn Ortnboch, vn Bädeteich oarfganga bis oi za da Adlas-Fabrik, na „dreia Baiman“ und na Stoar-Acker, dees woarn die Fälla hintan Elm. Näu na Loahm-Ackala und Wiesla sän ma schä davorn am Kreizweech und damit wieda oarn Dorf droa: Ortstäl Trempl.

Rechts in Berch oi gäht da Neiberch-Thaorbrinna-Hauptweech und der Woold was kinnt, sän die Zicheinas-Büsch. Da Hämmel-Richard häut ja a ganz Trumm

davoa ogmächt ghät, wal döi Baima na Fällan dahinta die Sunn wegnumma hän, owa da Hämmeltoffl-Christof häut seina dreizeahr Baima und vierzeahr Spitzn stäih laoua und dees woar öitz ehm da Hämmeltoffls Woold und häut sa extricha Treibjächt ghat.

Links üwe van Kreizweech wärs äjascht Haus dees vn Hanigl Gorgn (Meier Georg). A Mordstrumm Obstgärt, der sich bies oars Riehls-Wiesl oizuagn häut, war na Gorgn sa gräifsta Fraad. Grodüwe va dean Haus is da Weech oiganga am Bädeteich zou und nach a Stückl hie wär näu na Peppe-Schousta (Mutterer Josef) sa Haus und af da ännan Seitn wieda na Eichelkraut Christof seins. Oar dean sein Föld vabei kumma ma näu ungfähr hunnat Schried oarn Hopfagärt, der häut zn Ewantäl ghäjat und zwischn dean und na Riehls-Föld is da Huhlweech za da Kirgn und na Schoulhaus oiganga. Mir käihan owa wieda üm und gängan üwe bis am Kreizweech und staian in Tremplweech oi. Sua schäi wöi öitz war der Weech owa niat ällawal und bevor a hergricht woarn is, kunnts oin schä päsziern, üwahaupt wenna amäl a poar Toch gsauiliert häut, daß oin die Schow vn Fejßn oijazuagn häut. Glei as äjascht Häisl af da rechtn Seitn woar na Kasseckert seins, öitz woar da Josef Tischler da Besitzer. Eigentli howe öitz gluang, wal as äjascht Häisl woar glei

üwan Kasseckert sein Miesthaffn und deja Häisla hän ba uns in Oberbayern in da Tür a Herzl drinna. As nächste woar as Huafmichl-Haus (Wölfel Wilhelm). Wisawie woar da Meiers Johann, dees woar a Neibau und a weng weita drunta as Zeigl va da Voitsbrejara. Glei oarn Weech is a graoußa Birbaam gständn und wenn, sua mitte August, as Treu agfährn worn is und ma is häuch drum am Wong gsessn, häut ma schnell amäl affeglängt und sich sua a Trauwan ojazuagn. Wenna glei near Hulzbirn woarn, gschmeckt hän se vl besa wöi die Bestn, was ma dahoim ghät häut. Af da ännan Seitn ojawärts rechts, woar nu da Hölzl-Wilhelm und hinta dean draia Haisan, Wölzl-Wilhelm, Wölfel und Kasseckert, am Hungerschberch zou, woarn die Neischlössa Fälla. Unta da Voitsbrejara woar da Höfers-Wilhelm und däu häut sich van Hauptweech da Schläimatsweech näu rechts und der zn Schoulhaus vüre näu links oozweig.

Schäi dazhln kunnt aa da Tischas-Wilhelm und wenn da Wängers-Heinrich na Wilhelm amäl suaweit ghät häut, daß da Wilhelm dees Gschichtl mit dean „Wau, Wau, Wau“ dazhlt häut, kunnts oin schä päsziern, daß ma va latta Läch'n in die Huasn gseucht häut. (Near woifßes nimma richte und ich wa Dir, lieber Leser, dankbar, kennstest Du mir mit söchn Gschichtlan a weng nähelfn.) (Wird fortgesetzt.)

beim zuständigen Amtsgericht auch noch einen sog. Erbschein beantragen, der den Erben als solchen überall legitimiert und auch nach unserer Heimkehr Gültigkeit hat. Da das vorhandene Vermögen meist nur gering ist und die Erlangung des Heimatvermögens sowie der verschiedenen Ansprüche problematisch bleibt, kann ohne jeden Nachteil als Wert des Nachlasses ein geringfügiger Betrag angegeben werden, damit die Gerichtskosten für den Erbschein niedrig bleiben. Die Gültigkeit des Erbscheines wird durch späteres Hervorkommen eines weit größeren Vermögens nicht beeinträchtigt. Ist nur ein Erbe vorhanden, so braucht nach Erteilung eines Erbscheins keine Erb-Ausinandersetzung mehr stattfinden. Daß die übrigen zu Bedenkenden nicht als Erben, sondern als Vermächtnisnehmer erscheinen, ist belanglos; Hauptsache, daß sie das, was sie erhalten sollen, auch erhalten.

Ihr seht, liebe Landsleute, daß die Errichtung eines Testaments verhältnismäßig einfach und billig ist. Viel Zank und Hader in der Familie kann damit erspart bleiben.

Die eingesetzten Erben müssen natürlich über das ihnen angefallene Vermögen, auch über das in der Heimat, wieder weiter verfügen, damit der Zusammenhang nicht gestört wird und bei der seinerzeitigen Heimkehr einwandfrei feststeht, wem der Familienbesitz in der Heimat gehört. Hat dieser dann alle in Betracht kommenden Testamente und Erbscheine in Händen, so wird die Regelung der Besitzverhältnisse daheim rasch und leicht vor sich gehen.

Das Vertriebenengesetz. (Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge [Bundesvertriebenengesetz — BVG] nebst Gesetz zur Aenderung und Ergänzung des Einkommensteuergesetzes, bearbeitet vom Lastenausgleichsausschuß des Bundes der vertriebenen Deutschen (ZVD/BVD). Umfang 80 Seiten - Preis DM 3.60. - Wegweiser für Heimatvertriebene Verlag GmbH, Frankfurt/Main, Goethestraße 29.) — Das Gesetz ist nach dem Lastenausgleichsgesetz das bedeutendste Gesetz für die Vertriebenen. Es regelt neben den Begriffsbestimmungen vor allem die Frage der Eingliederung der ehemals Selbständigen in die Landwirtschaft und in die gewerbliche Wirtschaft, es schafft Steuerbegünstigungen, verankert für die unselbständigen Vertriebenen den Grundsatz einer bevorrechtigten Arbeitsvermittlung, beseitigt Schwierigkeiten bei der Umsiedlung, räumt Härten im Sozial- und Sozialversicherungswesen aus, bringt Bestimmungen zur Förderung des Wohnungsbaues und trifft Regelungen in der Frage der Altschulden. Die vorliegende Ausgabe enthält den Text der beiden Gesetze mit ausführlichen allgemeinverständlich gehaltenen Erläuterungen. Da das „Vertriebenengesetz“ Fragen aus den verschiedensten Sachgebieten berührt, waren bei der Bearbeitung des Kommentars Sachverständige fast aller Fachausschüsse des ZVD eingeschaltet. Ein Anhang des Bandes enthält auf 5 Seiten eine umfassende Statistik der Heimatvertriebenen, die im Zusammenhang mit den Bestimmungen des Vertriebenengesetzes besondere Bedeutung besitzt.

Das katholische „Sudetendeutsche Priesterwerk“ ersucht uns um Raum für folgende Feststellungen: Die Priesternot ist für unsere sudetendeutsche Volksgruppe eine Frage auf Leben und Tod. In der alten Heimat hatten wir 1938 noch 450 katholische Theologiestudenten, heute sind es in Westdeutschland nur mehr 80. Wir werden unsere Volksgruppe in ihrer Eigenart erhalten, inwieweit sie religiös fruchtbar ist. Sie ist es in ihrem Priesternachwuchs. Das ist das religiöse Herzensanliegen unserer Volksgruppe. Es soll uns kein sude-

tendeutscher Junge, der Lust zum Priestertum hat, verloren gehen. Dafür müssen alle zu opfern bereit sein. In Königstein im Taunus, dem Vaterhaus der Heimatvertriebenen, bereiten sich u. a. 140 sudetendeutsche Jungen auf das Priestertum vor. Sie sind arm, keiner kann die Kosten für das Studium allein aufbringen. Königstein hat auch die Aermsten nicht abgewiesen, weil es vertraut, daß unsere Landsleute den Priesternachwuchs nicht im Stiche lassen werden. Es bittet heute auch um Ihre Hilfe. Sie können das durch Beitritt zum „Sudetendeutschen Priesterwerk“ oder auch durch jede Spende für diesen Zweck. Postscheckkonto Frankfurt am Main Nr. 57256, Sudetendeutsches Priesterwerk e. V., (16) Königstein/Taunus. Schon im voraus für jede Gabe ein herzliches Vergelt's Gott!

Das Niederreuther Richtschwert

Die Gemeinde Niederreuth nahm in früherer Zeit unter den Orten des Ascher Gebiets insofern eine Ausnahmestellung ein, als sie nicht der gräflichen Herrschaft untergeordnet war, sondern ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte. Die landwirtschaftlich nur unter großen Schwierigkeiten erschließbare Lage des Ortes dürfte die Bodenherren zu geringen Anreiz geboten haben, die Siedlung in ihre Frondienste einzubeziehen. Bekanntlich übten die Grafen innerhalb ihres Herrschaftsbereiches auch die Gerichtsbarkeit aus. Da Niederreuth keiner solchen unmittelbaren Herrschaft unterlag, hatte es eben seine eigene Gerichtsbar-



Nikol Wettengel, der „Huscher-Hans-Nickl“, Besitzer des Freihofs, mit dem Richtschwert. Seine Tochter Hulda ist auch mit geknipst und dazu, mit Halbkracher bewaffnet, ein Gast aus Sachsen, der das Bild machen ließ. Die Sachsen waren halt schon immer eine kriegerische Nation.

keit. Davon zeugten bis in die jüngste Vergangenheit verschiedene Merkmale, um die im Dorf selbst von Geschlecht zu Geschlecht stolze Ueberlieferungen weitergegeben wurden. Zunächst sei das Vorhandensein eines Richtschwertes erwähnt, das sich bis zur Vertreibung in Aufbewahrung der Eigentümer des landwirtschaftlichen Anwesens Nr. 21 befand. Dieser Hof, ehemals „Freihof“ genannt, soll in alten Zei-

ten versprengtem und verfolgtem Kriegsvolk Schutz und Unterkunft gewährt haben. Wenn die Tschechen das Richtschwert nicht gefunden und es als staatsgefährlich betrachtet oder als besonderen Wehrbeitrag dem Heeres-Arsenal einverleibt haben sollten, dann dürfte es sich noch heute in seinem Verstecke befinden. Die jeweiligen Besitzer des Freihofes waren stets gern bereit, dieses seltene Stück auswärtigen Besuchern zu zeigen; ganze Schulklassen fanden sich zu seiner Besichtigung ein. Nun rief das riesige, über 2 Meter lange Schwert oft Zweifel hervor, ob es eben wegen dieser imposanten Ausmaße zu Enttarnungen überhaupt geeignet gewesen sei. Einer glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge soll das ursprüngliche Richtschwert, ein kurzes Beil, auf dem Tauschwege in das Metternichsche Museum nach Bad Königswart gebracht worden sein, wofür das spätere Stück als Gegenleistung gegeben worden sei. Mit diesem Tauschgeschäft gingen wahrscheinlich auch wertvolle Gerichtsakten mit in das genannte Museum. Jedenfalls wollten die letzten Besitzer des Freihofes noch wissen, daß solche Akten — seltensamerweise als Goldtressen bezeichnet, — vorhanden gewesen seien. Der Schwerttausch dürfte bei den Niederreuthern auf keine Schwierigkeiten gestoßen sein, handelten sie doch für das kleine Beil den mächtigen Bihänder ein. Für das „gute Tauschgeschäft“ gab man vielleicht dann die Gerichtsakten als Dreingabe noch mit.

Zur Vollstreckung der Todesurteile war ein besonderer Platz gewählt. Der „Galgenberg“, abseits vom Ort und hochgelegen, behielt seinen Namen bis zuletzt und der Standort des Galgens konnte ziemlich genau ermittelt werden. Der Platz liegt am Verbindungsweg Niederreuth—Oberreuth, linkerhand etwa 200 Schritte vor dem Wald zwischen den beiden Ortschaften und ist durch einen Steinhaufen gekennzeichnet. In unmittelbarer Nähe des Galgens liegt das sog. „Hegackerl“, jener Platz, wo das Gericht hegte und das Urteil verkündet wurde.

In Niederreuth selbst stand das „Gerichtshaus“, auf einer alten Ringwallinsel errichtet. Der Name verblieb dem Hause Nr. 40 bis in die jüngste Zeit. Nunmehr dürften seine Tage gezählt sein, da die Tschechen auch in Niederreuth schon zahlreiche alte Anwesen niederrissen und sicher auch vor diesem ortsgeschichtlichen Zeugen nicht haltmachen werden.

Das Amt eines Ortsrichters übte zuletzt Georg Adam Adler in den Jahren 1791 bis 1811 aus. Die Ringwallinsel, auf welcher das Gericht steht, ist noch heute deutlich zu erkennen. Sie konnte durch den unmittelbar vorbeifließenden Elsterbach ohne Schwierigkeit unter Wasser gesetzt werden. Die Dorflocke befand sich früher auf ebendiesem Gerichtshaus und kündete das Morgen-, Mittags- und Abendgebet. Während des letzten Krieges diente das Haus als Unterkunft für serbische Kriegsgefangene, die tagsüber landwirtschaftliche Arbeit leisteten.

H. A.

Ich empfehle mein
Fachgeschäft für
**Weine, Liköre
und Spirituosen.**



Führe Versand an
Jedermann von Orig. 433
Roßbacher, Orig. Karls-
bader Becherbitter

Große Auswahl, gute Beratung finden Sie bei

Siegfried Geipel, Hof a. d. Saale
gegenüber Rathaus

Liebe Haslauer!

Nachstehend der Schluß meines Berichts über die Haslauer Schülerkapelle:

Aber es war schwer, ein geeignetes Lokal für die Proben zu finden, denn niemand wollte die neue Kapelle haben, was nicht allzu verwunderlich war. Wenn 40 begeisterte Bläser, Trommler und Pauker loslegen, dann wackelt wirklich die Wand, dann klirren die Fenster und die Türen gehen von selber auf.

Es gab also zunächst einen harten Kampf um einen geeigneten Raum für die Proben. Aber dann war auch der gefunden, und zwar im Gasthaus Müller (Drahtzieher).

Kaum war diese Schwierigkeit überwunden, war schon die zweite da! Die neue Kapelle durfte nicht für sich öffentlich auftreten, sondern mußte sich einem Verein anschließen. Der Zitherverein Haslau half auch aus dieser Not. Der damalige Obmann des Zithervereins war Herr Kirsch. Als Stellvertret. wurde nun ein Mitglied der Schülerkapelle gewählt. Da aber der Zitherverein damals eben recht schwach war, be-

stand sich schon nach kurzer Zeit fast der gesamte Vereinsausschuß in den Händen der Schülerkapelle. Nun wurde eine rege Vereinstätigkeit entfaltet und auch die Mitglieder des Zithervereins setzten sich tatkräftig für den Kuckuck ein, den sie ins Nest genommen hatten, und der ihnen so rasch über den Kopf gewachsen war.

Bis 1937 ging alles gut. Dann aber erhitzen sich die Gemüter im politischen Streit und auch in der jungen Kapelle machte sich die Politik bemerkbar.

Als die musikalische Ausbildung einen entsprechenden Grad erreicht hatte, gab die neue Kapelle ihre ersten Konzerte — auch auswärts — so regelmäßig bei der Erstkommunion in Nassengrub, im Schützenhaus in Asch, bei Fleißner an der Grenze, in Kammerdorf, auf der Stöckermühle, in Himmelreich, in Marienbad im Hotel „Egerländer“.

Lange Zeit war der Briefträger Netsch Obmann der Schülerkapelle, danach Lm. Otto Greiner (Himmelreich). Letzterer arbeitete mit dem Verband der Kriegsbeschädigten in Lobositz und dem Kulturverband in Leitmeritz Verträge aus, die zu einer Musikreise ins herrliche Elbetal führten. 40 Schüler und einige Erwachsene machten diese Reise mit. Es klappte alles großartig. In den Elbestädten meldeten sich mehr Leute, die Schüler zum Essen und Ueberrachten haben wollten, als Schüler da waren.

Lm. Greiner schreibt über diese Fahrt:

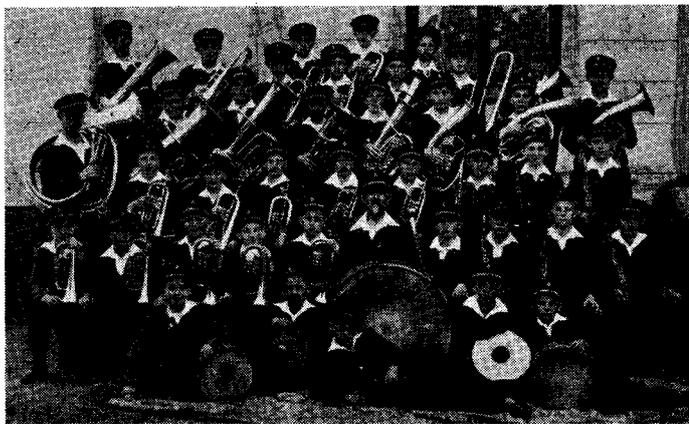
„Alles zieht wieder an mir vorüber, wenn ich mir die Reise ins Gedächtnis zurückrufe. In Lobositz bestieg die ganze Reisegesellschaft den Elbedampfer. Ich allein blieb zurück.

Unvergeßlich ist mir der Augenblick, als sich der Dampfer langsam vom Ufer löste unter den Klängen des alten Volksliedes „Muß i denn zum Städtele hinaus“. Die kleinen Musikanten spielten alle Augen der Zuschauer naß und auch Michel Klarner, der Kapellmeister, wischte sich heim-

lich eine Träne aus dem Auge. Langsam entschwand das Schiff in der Ferne.

Es war für mich keine Schwierigkeit, mit meinem Motorrad früher in Leitmeritz zu sein als der Dampfer. So konnte ich die Ankunft des Schiffes im Leitmeritzer Hafen miterleben. Wie vorher abgesprochen, spielte die Kapelle bei der Einfahrt in den Hafen den Kaiserjägermarsch. Ich werde nie vergessen, wie die junge Kapelle von den wartenden Menschen mit jubelnder Begeisterung empfangen wurde.

Wo immer die Kapelle war, gab es am Vormittag ein Platzkonzert und am Nachmittag ein Gartenkonzert. Immer auch wurde die Kapelle mit Begeisterung aufgenommen und mit Beifall überschüttet. Nach Abschluß der Elbereise brachte der Auto-



Die Haslauer Schülerkapelle

bus des Bäckermeisters Wolf alle gut wieder nach Hause.

Dann kam eine dunkle Schwärze über unser Land. Zuerst wurde alles braun und dann alles grau. Der Krieg hielt nun seine grausame Ernte. Ich selbst mußte schon am 28. August den grauen Rock anziehen und Michel Klarner folgte mir in einem der späteren Jahre mit seinen zirka 58 Jahren als Kriegsfreiwilliger. Als die große Rechnung im Jahre 1945 gemacht wurde, hatte das Schicksal grausam in unseren Reihen gehaust. Nach meinem Wissen waren es mehr als 10, die ihr Blut in den weiten Fluren Rußlands hingeben mußten. Ihnen gehört in der jetzigen Stunde mein stilles und trauerndes Gedenken. Genaues darüber zu schildern, vermag ich nicht. Ich weiß nur einen Fall ganz bestimmt und das war der Adolf Hubatschek, ein wirklich herzensguter Junge im Benehmen und im Musizieren. Mit dem Urlaubsschein in der Tasche trat er auf eine S-Mine und flog in die Luft.

Nach meiner Entlassung am 25. Mai 45 führte mich mein Weg zeit- und herzensbedingt erst zum Michel Klarner nach Haslau. Ich kam von Voiteersreuth. Wie war mir doch so weh ums Herz, als der todkranke Michel mich herzlich begrüßte und mir als erstes Wort sagte: „Gelt, wenn du jetzt wieder da bist, dann beginnen wir wieder mit einer neuen Schülermusik.“ Mein Trost und seine Worte waren das Letzte, was wir sprechen konnten. Die fremde Soldateska ließ es nicht mehr zu, daß ich nach Haslau fahren konnte. Das Motorrad, das mich tausendmal nach Haslau gebracht hatte, war von den Unliebsamen gestohlen und sonst konnte man sich ja auch nicht auf der Egerer Straße sehen lassen. So war mir nur noch gegönnt, an seiner Bahre zu stehen, als ihm Herr Schneidermeister Pfortner mit seinen Leuten den „Treuen Kameraden“ ins Grab nachblies.

Nach den Worten seiner Gattin hatte er oft in seinem Todeskampf nach mir ge-

fragt. Wenn ich dies gewußt hätte, wäre ich bei Nacht noch einmal durch den Wald und hätte noch ein paar liebe Worte mit ihm gesprochen. Ruhe sanft, lieber, guter Michel!“

„Wie hat der gute Meister so treu sein Werk bedacht, wie hat er seine Hände geführt bei Tag und Nacht“ - hier stimmt das Zitat im wahren Sinne des Wortes. Alle Noten hat er selbst geschrieben, alle Stücke hat er selbst arrangiert und sich jedesmal gefreut, wenn er mir sagen konnte: „Hier, das habe ich gemacht!“ Wie hat er sich gefreut, wenn ich sein Werk lobte! Mancher harte Kampf tobte auch zwischen uns, aber niemals konnten wir voneinander lassen. Zum Schluß fanden wir immer wieder einen Weg, der aus dem Mißverständnis führte. Alle diese Ereignisse habe ich noch so tief im Herzen, als wären sie gestern erst gewesen. Unauffällig und ohne Stolz wußte ich diese kleine Musikantenschar zu verteidigen. Auf der Landesbehörde in Prag schmiß man mich 6mal hinaus und 6mal bin ich wieder hinein, bis ich wenigstens einen Teil von dem erreichte, was ich erreichen wollte. Bei den anderen Behörden war es auch nicht immer leicht. Deshalb wußte auch nur Michel meine Arbeit zu schätzen. Wir waren zwei Köpfe und eine Seele!“

So weit der Bericht von Lm. Greiner.

Auch wir schließen uns dem verdienten Nachruf für Michel Klarner und sein Werk an. Auch wir bedauern aufs tiefste, daß der Krieg so viele junge, blühende Menschenleben aus dieser Kapelle riß und die Nachkriegsereignisse den Rest in alle Winde zerstreute.

Nicht viel mehr als die Erinnerung ist uns geblieben von einer Musikergemeinschaft junger hoffnungsvoller Menschen, die einmal die Freude und der Stolz unserer Gemeinde geworden wäre, wenn — ja wenn es eben nicht so gekommen wäre, wie es kam.

Eines aber ist sicher. Jede gute Tat trägt ihre Früchte. Und so werden wohl von den Ueberlebenden die meisten immer wieder zu ihren Instrumenten gegriffen haben und der Musik ihr Leben lang treu bleiben.

Vielleicht aber findet ein Teil von ihnen auch wieder einmal den Weg in die alte Heimat, wenn das Zeitalter der Angst, der Furcht und der Willkür abgelaufen ist, wenn sich die Tore der Freiheit und Menschenwürde wieder für alle Menschen öffnen werden. Daran glauben wir fest. Und so lebt vielleicht einstens wieder auf, was in die jungen Herzen gepflanzt wurde von einem Manne, den nun schon lange die kühle Erde deckt.

Unser Bild zeigt die Haslauer Schülerkapelle in ihrer Glanzzeit (1934). Leider kann ich die Mitglieder nicht namentlich anführen, aber vielleicht kann dies später noch nachgeholt werden.

Es grüßt Euch wie immer herzlich

Euer Felbinger.

Kein Sonntag ohne

Sudetendeutsche Zeitung

Das streng überparteiliche Wochenblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

monatlich nur **DM 1.29** mit Postbezug

Verlag: München 2 BS, Postfach 52

Vom Kunze bis zum Aechtner

waren es einmal ein paar hundert Meter. Heute ist die Strecke weiter. Sie reicht von Selb bis Münchberg. Aber hier wie dort gibts wieder Kaffeekränzchen, besucht von Ascherinnen. Nichts über die Kaffeekranzla, mit der Betonung auf der ersten Silbe! Es waren ihrer viele in Asch. Die Herren der Schöpfung lächelten dazu nachsichtig und ein wenig überlegen. Grund dazu hatten sie nicht viel. Denn ihre Stammtische, ihre Skat- und Schafkopfrunden und was es sonst noch gab: Worin unterschieden sie sich schon viel von den betont weiblichen Nachmittags-Kränzchen? Wurde nicht auch an den abendlichen Biertischen der Stadtklatsch durchgehechelt? Ja, bezogen sie nicht oft genug die neuesten „Nachrichten“ von ebendiesen Kaffeekranzln, wobei der Umschlagsplatz einfach der Abendessens-Tisch war, zu dem die Frau frischgebacken alles mit heimbrachte?

Nein, es war schon eine liebenswürdige Einrichtung, das Kaffeekranz. Die ganze Woche freute man sich drauf. Und wenn man sich einmal ärgern mußte über irgendeine spitze Bemerkung irgendeiner

Kranzschwester, so gabs doch bald eine Gelegenheit zum Heimzahlen. Und was die „Ascher Zeitung“ nicht wußte, das wußte man, wenn man im Kranzln gewesen war. Und wieviel Deckchen, Söckchen, Kissens und wasweißichalles wären ungestickt, ungestrickt, ungehäkelt geblieben, wenn es die Kranzln nicht gegeben hätte! Denn das war es ja: Zu Hause hätten die Frauen keine Zeit dazu gefunden, da kommt immer wieder etwas anderes dazwischen. So aber waren die Kranzln-Stunden wohlverdiente Ruhepausen im Getetze des Alltags, und doch keine Ruhepausen, denn ruhelos gingen dabei die geschickten Finger und die nicht minder geschickten Zungen.

Unser Bild nun zeigt das Selber Kaffeekranzln (Café Künzel Lichtspielhaus) zusammen mit dem Münchberger (Aechtner) anlässlich eines Besuches der Selber in Münchberg. Auch hier lächeln die paar verlorenen Männer nachsichtig und ein wenig überlegen. Sie waren geduldete und geduldige Gesellschafter. Die Frauen aber - ach Gott, was mögen die sich alles erzählt haben in den paar Stunden! Wenn das der Rundbrief alles wußte, da würden hübsch ein paar Seiten voll davon . . .

Ascher Gedanken

Dirtz säts doch ällzääm a va Äsch:
Legts Enk amål in Rouh
an Ätläs, Seitn „Böhmen“ hie.
Ma schlegt sua schnell niat zou.
Dej ältä Grenz is gl'äua wurn —
daß sua wos Olwers gitt,
häit koina va uns Äschern glabt!
Däu kinnt ma nimmer miet.
Ich bi a Weiwaz und koa Moa
— as Herz kinnt vurn Verstand —
Drim wier ich des aa nie vastäih.
Doch wos nutzt mir ma Grant?
Des, wos ma uns zastäihät häut,
woar heile — und mit Recht.
Wals owa nu an Herrgott gitt,
bakinnts dean Bröidn schlecht.

Dirtz Ländsleit, häts Enk üwähapt
schä richte üwerlegt,
wej schnell dej Gäuha imme woarn,
seit dej uns assegesteckt.
und forttriebim hänn van Ascher Länd,
wos doch die Hoimat woar?
Eitz sämma ällzääm vasprengt,
oft fei noch Frau und Moa.
Wemmas sich richte eichedenkt:
Is's niat gliegoaz varrickt?
Däu häut ma hint und vorn koin Plätz,
lebt zsämm- und eichedrückt,
und dort stäiht a Poartausendstädt
vakumma und fast laa — —
no, wenn oin däu die Gäh! niat kinnt,
mou ma a Riedvöich saa!

Die Ojn hänn wengstens nu des Glück
und senn niat gänz alloi.
Sie gängen zsämm und gründn dänn
a kloina Hoimatgmoi.
Doch wennis oin gäiht wej mia - weiß Gott -
des föllt ma oft recht schwaa:
Ich sitz alloiz „am schönen Rhein“
koj Ascher sänn dabaa.
Däu is wuhl schäi - des wißts dirts aa -
und Löidla singt ma v'l.
Bläuß wenn da Rhein da Haimberch waa!
Wold waa ma nie za v'l.
Däu droa spür ich ehm ällawal:
ich bi a Ascha Kied;
und wäuha is das ältä Wuart,
daß nea o a Hoimat gitt! Oho.

Es starben fern der Heimat

Herr Christoph Fischer, Fabrikant, 70jährig am 13. 7. an den Folgen einer Magenoperation in einer Münchner Klinik. Als Inhaber der Neunteicher Vigogne-spinnerei war er daheim eine trotz seines stillen Wesens weitesten Kreisen bekannte Persönlichkeit des industriellen Lebens. Seine ererbten unternehmerischen Fähigkeiten setzte er voll für seinen großen Betrieb ein. Auch als ihm dieser durch den Zugriff der Tschechen verloren gegangen war, legte er die Hände nicht in den Schoß. In Zusmarshausen b. Augsburg baute er eine Weberei auf und war in diesem Wiederbeginn unverdrossen bis zuletzt tätig. Wer ihn noch vor wenigen Wochen traf, der konnte nicht ahnen, daß über den in seiner Schaffenskraft ungebrochenen Mann bereits der Tod seine Hand hielt.

Frau Lina Gollner, Witwe des Nahrungsmittelfabrikanten Hans Gollner, am 22. 6. in Thierstein, dem Geburtsort ihres verstorbenen Gatten. Sie konnte ihre Absicht, zu ihrem Sohne Hans nach Bamberg zu übersiedeln, nicht mehr verwirklichen. Der allzeit gütigen, mütterlichen Frau wird ihr großer Bekanntenkreis ein stetes gutes Gedenken bewahren.

Herr Christ Gemeinhardt (Hochstraße 31) 79jährig am 30. 7. in Leihgestern b. Gießen nach kurzer Krankheit. Dank seines heiteren und aufrechten Wesens erfreute er sich bei den Vertriebenen und Einheimischen großer Beliebtheit.



Ein Berechnungsfehler hat das Bild zu groß werden lassen. Aber dafür sind hoffentlich die Gesichter umso deutlicher darauf zu erkennen.

Es werden gesucht: Frau Marie Keller (Langeasse 2) von Camilla Braun, geb. Weinert, Erasbach b. Beilngries/Opf.

Ascher Hilfskasse: Anlässlich des Heimanges der Frau Clementine Merz von Karl u. Hermine Alberti 5 DM. - Statt eines Kranzes f. Frau Karoline Kießling von Adolf Scharf, Karden/Mosel, 5 DM. Im Gedenken an Herrn Dost sen. von Frau Klara Michel in Kassel 5 DM.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Baumgärtel Gust., Kassel R, Marburger Str. 44 (Hauptstr., Haus Kohn)
Donner Rudolf, Regensburg, Nibelungenstraße 9 (Prokurist, Westzeile)
Glaßl Emmy, München 2, Lothstr. 62, Blindenheim (Hotel Glaßl)
Krippner Eduard, Turnhallengaststätten Rehau/Ofr. (Zeppelinstr., Konditor)
Krippner Else, Wunsiedel, Luisenburgerstr. 38 (Konditorstochter, zurück aus Paris)
Kugler Andreas, Selb/Ofr., Maximilianstr. 3

Künzel Wilhelm, Velden/Vils, NDB BRK-Altersheim (Egerer Str. 10)
Ploß Ida, Erlenbach/Main, Unt. Lindenstr. 71 (Roglerstraße 46)
Pichl Karl, Glaserei, Mosbach/Baden, Gartenweg 10 (Hauptstr. 162)
Procher Alfred, Coburg, Mohrenstr. 27/III (Geschäftsanschrift: Procher Gerda, Textilwaren, Coburg, Mohrenstr. 1/II)
Ringel Else, geb. Knieschec, Spremlingen b. Ffm., Mainstr. 9 (Studienrats-Wwe.)
Rubner Gustav, Postbeamter, Landstuhl/Pf., Atzel (Siegfriedstr. 6)
Wiese Gretl, Ingolstadt/Do., Gabelsbergerstr. 42 (Hans-Sachs-Platz)
Haslau: Reinl Marg., Frühling-Rabenden, P. Trostberg/Obb., (Sachsenbauerntochter)
Grün: Buchner Otto, Niederaula, Kreis Hersfeld/Hessen
Martin, August, Kassel-B, Wißmannstr. 12
Müller Ernst, Stuttgart-Ost, Klingenstr. 78 (Malermeister u. dess. Vater Müller Karl)
Krugsreuth: Lederer Christian, Gelnhausen/Hessen, Stadtschreiberei 8

Herr Josef I r o. (Lokführer a. D., Selber Str.) 66jährig am 4. 7. an den Folgen einer Operation in Tübingen. Es war ihm leider nur zwei Jahre vergönnt, sich an seinem wiedererworbenen Eigenheim in Hechingen, Im Weiher 50, zu erfreuen. Ueberall erwarb er sich als offener, freundlicher Mensch vollste Wertschätzung, die auch bei seinem Begräbnis zum Ausdruck kam. Viele Blumen- und Kranzspenden schmückten seine letzte, Ruhestätte am Fuße der Zollernburg. Auch die Landsmannschaft und die Bundesbahn ehrten ihn durch Kränze. Seinen Hinterbliebenen wird er unvergänglich bleiben.

Herr Dr. Gustav S a n d n e r, Landgerichtsrat, 47jährig am 17. 6. in Hof an der Saale an einem Gallenleiden, das er sich im Kriege zugezogen hatte und nicht ausgeheilt wurde. Die schwere Nachkriegszeit mit ihrer Denazifizierung - er mußte nochmals die Richterprüfung in München ablegen und erst 1949 wurde er beim Landgericht Hof wieder angestellt - trugen zu seinem frühen Tode bei. Der Präsident des Landgerichtes legte im Namen der Bayerischen Justizverwaltung und des Landgerichts Hof an seiner Bahre einen Kranz nieder und nahm in herzlichen Worten Abschied von dem Verblichenen. Auch ehemalige Ascher Schulkameraden widmeten ihm einen großen Kranz und nahmen bewegten Abschied.

Schadensfeststellung soll endlich anlaufen

Wie der Vertriebenen-Korrespondenz bekannt wird, soll nun endlich die Feststellung der Vertreibungsschäden beginnen. Nachdem das Feststellungsgesetz bereits im April 1952 verkündet wurde, soll nach mehr als einem Jahr nun das Feststellungsbescheid-Formular vom Bundesfinanzministerium herausgegeben werden.

Die größte Schwierigkeit bei der Feststellung liegt darin, daß die Mehrzahl der Vertriebenen keinerlei Beweiskunden über ihre Verluste mehr besitzen und Wege gesucht werden müssen, um die Bewertung ohne vorliegenden Einheitswertbescheid durchzuführen. Man beabsichtigt zunächst einmal mit Teil-Feststellungsbescheiden zu arbeiten. In allen Fällen, in denen mit einiger Sicherheit erkennbar ist, wie hoch der Schaden war, soll ein Teilbescheid ergehen, in dem ein bestimmter Prozentsatz des mutmaßlichen Wertes, z. B. 70 v. H., als vorläufiger Wert festgesetzt wird.

Die Grundsätze für die Errechnung des Teilbescheidwerts sollen einmal vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes im Verwaltungswege herausgegeben und weiterhin in einer „Kleinen Rechtsverordnung“ festgelegt werden. Während mit dem Erlaß der endgültigen Bewertungs-Rechtsverordnung erst in einigen Monaten zu rechnen ist, soll die „Kleine Rechtsverordnung“ in kürzerer Frist erlassen werden.

Das bevorstehende Anlaufen der Schadensfeststellung ist in erster Linie für die Entschädigungsrente von Bedeutung. Ihre Höhe richtet sich bekanntlich nach der Höhe des Schadens. So lange keine Schadensfeststellung durchgeführt wird, kann also auch keine Entschädigungsrente gezahlt werden.

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Frau Lisette Baumann (Schönbach-Katharinenstadt) am 17. 7. in Erkersreuth, Mühlbacher Straße 81. Der Rundbrief muß ihr immer von A-Z vorgelesen werden.

89. Geburtstag: Frau Marie Roßbach (Neuberg) am 30. 7. in Hungen/Hessen, Goethestr. 12. Für ihr hohes Alters ist sie noch erfreulich rüstig. Nach einem arbeitsreichen und mühevollen Leben, in dem es an Leid nicht fehlte, darf sie nun ihren Lebensabend friedvoll bei ihrer jüngsten Tochter genießen.

85. Geburtstag: Herr Hans Komma, Sparkassendirektor i. R., am 8. 8. im Altersheim Johannisberg/Rhg. Und so sieht er fast noch aus, der rüstige alte Herr! Das Bild stammt aus dem Vorjahr. Man weiß nicht recht, was ihn am bekanntestem gemacht hat in Asch: Seine Weihnachtsgarten-Leidenschaft, seine Turnertreue o. seine Umgänglichkeit. Wahrscheinlich alles zusammen; jedenfalls ist Hans Komma für Asch ein festfügter Begriff. Daß er es noch ein gutes Päcklein Jahre bleiben möge, sei unser Geburtstagsgruß und -Wunsch für ihn!

85. Geburtstag: Frau Berta Rank (Schönbach) am 5. 8. in Oberbieber-Neuwied/Rh. Altwieder Straße.

80. Geburtstag: Herr Christof Grimm, Dachdeckermeister i. R. (Neue Welt), am 14. 7. in Kleinfelder b. Fulda. - Frau Therese Ploß (Neuberg) am 31. 7. in geistiger und körperlicher Frische in Rohrbach/Darmstadt, Kirchstraße. - Frau Lisette Wagner am 2. 8. ebenfalls bei bester Gesundheit bei ihrer Tochter Gertrud Biedermann in Oberboihingen/Wttbg., Rainstraße 2.

76. Geburtstag: Frau Maria Mürling (Goethegasse) am 26. 7. in Malgersdorf/ Nd., Pfirsching. Geistig und körperlich noch sehr frisch, liest sie seit Bestehen des Rundbriefs diesen ihren liebsten Lesestoff stets vom Anfang bis zum Ende und hätte ihn halt gern alle acht Tage.

73. Geburtstag: Frau Christiane Ludwig (Alleegasse, Angertischer) am 24. 7. in Lichtenau 67 b. Ansbach.

70. Geburtstag: Herr Oberlehrer i. R. Ernst Korndörfer am 13. 8. in Rehau, Fabrikstraße 25c. Er war blutjunger Lehrer, als die heute Fünfzigjährigen in der Ascher Rathausschule zu seinen Füßen saßen. Das ist lange her; aber diesen Fünfzigjährigen steigt noch jetzt warme Dankbarkeit ins Herz, wenn sie an jene Jahre vor dem ersten Weltkrieg denken. Die Rathausschule wurde ihnen dank der hervorragenden erzieherischen Fähigkeiten ihres Lehrers zu einem unvergesslichen Platz erster Wissensvermittlung. Er legte ihnen Grundsteine, auf denen sicher und getrost weitergebaut werden konnte. Die Rathausschule blieb auch weiterhin Ernst Korndörfers Lehrer-Domäne, zuletzt war er Leiter der dortigen Knabenvolksschule. Und alle die vielen Schülergenerationen, die durch seine Hände gingen, werden die gleiche Verehrung für ihn empfinden wie jene erste des Jahrgangs 1903. Hier in der Schulstube wirkte er in die Stille. Weit hin töndend aber - und immer wohltonend - war sein Wirken auf musikalischem Gebiete in Asch, und nicht nur in Asch. Schon in jungen Jahren neben Julius Schaller Chorleiter des MGV 1846; jahrzehntelang auch beim GV Rehau, dessen dankbare Anhänglichkeit ihm vor Jahresfrist dort eine Wohnung verschaffte; nach dem ersten Weltkrieg Organisator und Dirigent des hochwertigen MGV-Sinfonie-Orchesters von 42 Musikern mit konzertanten Höhe-

punkten wie die Aufführung der Bruchschens „Glocke“ und dann gar der Beet-hovenschen „Neunten“, beide in der akustisch einmaligen Ascher evangelischen Kirche, alles mit eigenen Kräften des MGV - das sind so ein paar „Verkehrszeichen“ am aufopfernden Wege Ernst Korndörfers. Seine hohe Musikalität gab dem Ascher Kulturleben gar nicht abzuschätzende Impulse. Daneben war er vielspendender Musiklehrer. Nach der Vertreibung sammelte er in einem weltabgeschlossenen Nest in der Fränkischen Schweiz, wohin ihn das Schicksal verschlagen hatte, im Auftrage des Bayerischen Rundfunks fränkische Volkstänze und instrumentierte sie. Gegen 100 brachte er zusammen. Eine Kostprobe davon bot der Heimatabend des vorjährigen Rehauer Treffens. In Rehau war er am Aufbau und der Einrichtung der neugegründeten städtischen Musikschule nach Ascher Muster maßgeblich tätig; die Übernahme der Leitung aber lehnte er altershalber ab. Dem Jubilar gilt das herzliche Gedenken zahlloser ehemaliger Schüler, vieler Sangesbrüder und aller Musikliebenden der Heimat.

70. Geburtstag: Frau Camilla Braun, geb. Weinert (Schaustellerin Nassengrüb) am 26. 7. in Erasbach, Kr. Beilngries/Opf. Sie fehlte auf keinem Vogelschießen in Asch, war natürlich auch auf den anderen Volksfesten in der ganzen weiten Umgebung anzutreffen mit Schaukel, Karussell und Schießbude. Solches Leben hält offenbar gesund; denn auch heute noch ist die Siebzigerin in ihrem neuen Umkreise bekannt und beliebt als immer gutgelaunte Späsmacherin. Mit Zither und Gesang hat sie schon manche Veranstaltung dort verschönert. Den Vogel schoß sie im heurigen Fasching ab, als sie in der Maske eines Schützenkönigs mit einer ausgestopften Schützenliesel im Saal erschien und den ersten Preis damit erzielte.

Goldene Hochzeit: Herr Georg Rausch und Frau Anna (Neuberg) am 2. 8. in Michelbach am Wald, Kr. Oehringen/Wttbg. - Herr Rudolf Stumpf und Gattin (Roglerstr. 38) am 26. Juli in Weilheim/Obb., Rathausplatz 9.

Geburt: Otto Harnisch und Frau Edith, geb. Voigt, Külbingen 1 b. Ansbach, eine Tochter Angelika.

Vogelschuß-Sonntag, 2. August Selb - Wildenau

Treffen der Ascher, die diesen Tag in Heimatnähe zu verbringen gedenken: Nachmittags Gartenbetrieb und gemütlich. Beisammensein beim „Zweck“ bei bester Bewirtung. Rostbratwürste usw. Abends Unterhaltungsabend mit prima Kapelle im Café „Lichtspielhaus“ in Selb. Verlängerte Polizeistunde. Wir bürgen für frohe Stunden und laden allerherzlichst ein.

Rudolf Goßler und Max Künzel.

Für die mir in so reichem Maße zugegangenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anlässlich meines 50. Geburtstages sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Ganz besonders danke ich all denen, die mir während meiner Umschulung in den Blindenheimen Wertheim/Main und Freiburg/Br. mit Wort und Schrift so treu zur Seite standen. Nach Abschluß meiner Ausbildung wohne ich nun im modernen Heim für schaffende Blinde, München 2, Lothstraße 62 und arbeite beim Bayerischen Blindenbund als Flachstrickerin. Freue mich über jeden Besuch meiner Landsleute und grüße in heimatlicher Verbundenheit!

Emmy Glaßl (Hotel Glaßl-Asch).

Offene Stellen

Spezial-Finger-Strickerinnen f. Handschuhfabrikation, möglichst ledige Kräfte, gesucht: Gg. Weiß, Wollwarenfabrikation, Bad Lauterberg im Harz.

Stoffhandschuh-Zuschneider für Simplex, eigensinnig, verlässlich, wird in Dauerstellung nach Bayerisch-Schwaben gesucht. Zuschriften unter „D“ an den Verlag des Ascher Rundbriefes erbeten.

Perfekte Kettlerin u. perf. Ausstoßerinnen für Einzylinderautomaten gesucht. Bewerbung, an Kneißl & Antusch, Strumpfwarenfabrik, Degendorf / Ndb., Am Stadtpark 30.

Perfekter Rundstuhlarbeiter per sofort gesucht. Paul Stelzmann, Wirkwarenfabrik, Bayreuth, Erlanger Str. 36.

Leistungsfähige Textilwarengroßhändlg. mit schöner Kollektion sucht

motorisierten Vertreter

für Oberfranken, Oberpfalz und anschließ. Gebiete. Bewerbungen unter „Vertreter“ an den Verlag.

Ehrliche, saubere Hausgehilfin, sowie eine Kinderschwester für eine Ascher Familie per sofort gesucht. Bewerbungen unter „Haushalt“ an den Verlag.

Zwei fleißige, zuverlässige Mädchen f. Küche und Haus sucht per sofort das neue, modern eingerichtete Blindenheim Zeitlofs, in dem zum größten Teil sudetendeutsche Blinde wohnen. Heimleiter H. Möschl, früher Haslau. Zuschriften erbeten an: Blindenheim Zeitlofs, Kreis Brückenau (Unterfranken).

Größere und kleinere Posten Handschuhe zum Handnähen in Heimarbeit von Zwischenmeister-Betrieb gesucht. Saubere Arbeit und prompte Ablieferung gewährleistet. Angebote von Dauer-Auftraggebern bevorzugt. Zuschriften unter Nr. 100 an den Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließf. 12

Jeder Betrieb von 3 Mann aufw. braucht lt. Vorschrift der Gewerbeaufsichtsämter die notwendigen Verbandskästen bzw. Verbandsmaterialien und Artikel für „Erste Hilfe“. Lassen Sie sich dabei von Ihrem Landsmann W. Swoboda (21a) Paderborn, Marburger Str. 72 (Generalvertretung des Pharma - Großhandels R. Müller) beraten! Angebotsliste wird sofort zugesandt!

Gebe hiermit meinen lieben Landsleuten bekannt, daß ich am 1. 7. 1953 die

Turnhallen-Gaststätte Rehau

pachtweise übernehmen habe. Um gütigen Zuspruch bitten: Eduard u. Hilde Krippner (fr. Konditorei, Asch, Zeppelinstraße)

BETTfedern-Einkauf ist Vertrauenssache!

Fertige Oberbetten v. DM 56.— aufw.

Fertige Kissen v. DM 20.— aufw.

Geschlossene Bettfedern per Pfd. DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlossene Bettfedern per Pfd. DM 6.—, 7,80, 11.— und 14.—

Inlette garantiert farbecht und federdicht in jeder Preislage von Ihrer altbewährten Heimattfirma

BETTEN-PLOSS

® DILLINGEN/Donau

Gegr. 1865 Asch/Sudetengau

Die Helden von Tscherkassy

Landsmann Albert Dörfler aus Himmelreich, Ritterkreuzträger und Offizier des letzten Weltkriegs, hat nachstehendes Gedicht verfaßt im Nacherleben des furchtbaren Ringens bei Tscherkassy. Es sind in diesem Kessel, wie er uns schreibt, sehr viele Landsleute aus unserer engeren Heimat gefallen und ihnen insbesondere widmet er als einer der Ueberlebenden diese Gedanken.

Im Kessel von Tscherkassy tobt die Schlacht. Am Schneefeld kämpfen Menschen nicht; nur Schatten.

Europa stritt und Asien war erwacht. In Massen scharten sich die Asiaten.

In Frost und Eis erstarrte Lebenskraft und zum Diktator wurde die Maschine. Sie rollte wie ein Wesen, geisterhaft, als ob zur Waffe sie dem Teufel diene.

Und Panzer fuhren brüllend an den Feind und Panzer prallten wütend aneinander, zermalmend, was zum Kampfe war vereint, wild quetschten sie die Leiber auseinander.

Blessierte schrie'n auf in Qual und Schmerz und Sterbende erhoben ihre Arme, die starren Augen wendend himmelwärts: daß ihrer doch der Himmel sich erbarme.

Und Pferdgespanne stauten sich zum Knäuel in aufgeriebenen Schützenbataillonen. Der Feuerrohre lautes Wutgeheul kam aus dem Kranz aufblitzender Kanonen. Und immer wieder stürmten Panzer vor wie Elefanten, nieder von den Hängen, im Höllenlärm, betäubend jedes Ohr, im Chor von infernalischen Gesängen. - -

Die letzten deutschen Panzer brachen durch Kolonnen, die des Feuers Glutschein netzte. Im Chaos müht sich mancher Felddirurg als Helfer für vom Tode schon Gehetzte.

Und Pferde lösten wiehernd sich vom Troß mit Blut befleckt, hinaus ins Weite jagend. Es glühte mancher schwere Stahlkoloß, die toten Helden in der Kuppel tragend.

Granaten um Granaten schlugen ein, zerreißen alles, was noch Halt geboten. Und immer wieder roter Feuerschein um das Gewirr von Lebenden und Toten.

Ein deutscher Panzer kämpfte gegen zehn der Panzertürme überlegner Gegner. Wer hat wohl solche Helden je gesehn! Kein Streiter war im Kampfe je verwegener.

Fast Knaben noch im hellen Haargelock, so sind sie ruhig in den Tod gegangen, die Silberschnur am grauen Waffenrock, mit Ritterkreuzen u. mit Kampfessspangen.

Sie rollten furchtlos in den frühen Tod zu Tausenden, den Blick ins Uferlose. Um sie herum Gewölke feurig-rot, in ihrer Brust der Mut, der grenzenlose.

Bewegungslos stand jeder, ungerührt, zum Schuß bereit und wiederum zum Schusse! —

Sie haben die Befehle ausgeführt. — Im Widerstreit zermalmte sie der Russe.

Das war der Grenadiere Heldenstück! Sie rollten vor ins Feuer und Verderben. Kein Panzer kam, kein Mann kam mehr zurück.

Der Leib vergeht, der Geist kann niemals sterben.

Wer dort im Kessel von Tscherkassy fiel, wird ihm die Nachwelt einstmals Kränze winden?

Das Vaterland, das war ihr hohes Ziel. Wer wird den Ruhm der jungen Toten künden?

Wiedersehen am Wildenauer Schlagbaum. Durch die bayerische Presse ging dieser Tage die Nachricht, daß ein in Bayreuth wohnender Ascher mit seinen noch drüben lebenden Eltern unter tschechischer Aufsicht fast zwei Stunden am Wildenauer Schlagbaum zusammensein konnte. Der Vater hatte um Sprecherlaubnis nachgesucht, die von Prag aus auch erteilt wurde. Wir würden gern Näheres über dieses Wiedersehen nach fünf Jahren berichten, wissen aber nicht, um wen es sich dabei handelte. Daher bitten wir Landsleute, die Auskunft zu geben vermögen, um eine Mitteilung. Vielleicht lesen die unmittelbar Beteiligten diese Zeilen und schreiben uns selbst.

Nachtrag: Es werden gesucht: Adolf Künzel und sein Sohn Gustav, früher Roglerstraße, beschäftigt bei den Vereinigten Färbereien, von Fam. Müller, Oestrich/Rheingau, Grenzstr. 2.

Nachtrag: Ascher Hilfskasse: Statt Blumen auf das Grab der Frau Lina Gollner, Thierstein, von Alma Hennl, Langen, 5.— DM.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, u. Urgroßmutter

Frau Margarethe Jäger
geb. Panzer

ist am 13. 6. 53 für immer von uns gegangen. Für erwiesene Teilnahme sagen wir hierdurch herzlichen Dank.

In stiller Trauer: Fam. Reinhold Jäger.

Heilbronn, N., Gartenstr. 124.

Unser Liebstes auf der Welt, Herr

Christoph Fischer

ist nach kurzem Leiden unerwartet für immer von uns gegangen.

In tiefstem Schmerz:

Idl Fischer geb. Grimm mit Kindern zugleich im Namen aller Hinterbliebenen

Zusmarshausen, am 15. Juli 1953.

Die Einäscherung fand am 15. Juli in München in aller Stille statt.

Am 15. 6. 53 verschied nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet, mein geliebter Gatte, unser treusorgender Vater, Onkel und Schwager

Herr Dr. Gustav Sandner

Landgerichtsrat

im Alter von 47 Jahren. Die Einäscherung fand am 17. 6. 53 in Hof (Oberfranken) statt, woselbst er auch beigesetzt wird.

In tiefer Trauer,

Marie Sandner geb.

Schwarzer, Gattin

Gernot u. Karin, Kinder

Hof, Hans Merkerstr. 54
(früher Asch, Grillparzerstr. 6)

Am 22. Juni, einen Tag vor Vollendung ihres 74. Lebensjahres, ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwester, Großmutter, Tante und Patin

Frau Lina Gollner

geb. Kraus, Fabrikantenwitwe aus Asch in Thierstein sanft und unerwartet entschlafen. In stiller Trauer:

Dipl. Kfm. Ernst Gollner und Frau,

Bamberg Hahnenweg 38

Else Friedl geb. Gollner und Dr. Dr.

Gustav Friedl, Karlsruhe Kaiserstr. 203

Adolf Kraus, Ronshausen ü. Bebra

Erika und Ernst Friedl, Enkel

und alle Anverwandten.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins (13b) München-Feldmoching, Schließfach 12. — Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch. — Erscheint zweimal monatlich. — Monatsbezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. — Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. Postscheckkonto Nürnberg Nr. 69811, Kontobezeichnung Ilse Tins, München-Feldmoching. Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching.